Homil.
185

…bibliothek
…nsburg

Hom. 185.

302

Vier sonntägliche Predigten

vor der evangelischen Gemeine

zu

Regensburg

in der Kirche zu St. Oswald

gehalten

auf obrigkeitliche Verordnung in den Druck gegeben.

Zum Besten der Armut.

mit Breitfeldischen Schriften,

1783.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorerinnerung.

Der Verfasser dieser Predigten hat bei dem pflichtmäßigen Fleiße, den er in einer dreißigjährigen Amtsführung der Bearbeitung seiner öffentlichen Vorträge gewidmet hat, nur gesucht, Eingang in die Herzen seiner Zuhörer zu finden, und ihre Erbauung zu befördern. Er ist immer sehr abgeneigt gewesen, über diesen seinen Wirkungskreis hinauszugehn, und die Zal gedruckter Predigten, die ohnehin schon übermäßig groß ist, zu

vermehren. Er hat sich also bei dieser Ausgabe bloß nachgebend verhalten. Selbst die Bestimmung dieser vier Predigten vor andern ist nicht seine Wal, sondern die Wal der hohen Behörde, die den Druck verfügt hat. Sie werden so vorgelegt, wie sie mündlich sind gehalten worden. So wenig bei ihrem Entwurf und Ausarbeitung an Leser gedacht werden konnte: so groß würde das Vergnügen des Verfassers seyn, wenn er hoffen dürfte, nach der Absicht der verehrungswürdigen Beförderer dieses Drucks, einem und dem andern Leser Stof zu einem heilsamen Nachdenken und Unterhaltung für den Geist zu verschaffen.

Pre-

Predigt
am fünften Sonntag nach Trinitatis.
1783.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit uns allen, Amen.

Andächtige und geliebte Freunde in Christo!

Unsere heilige Religion enthält die wahre Weisheit des Lebens, sie hält uns nicht nur die höhern Lehren zur Erkenntniß Gottes, seiner Rathschlüße und Werke vor, und führt uns dadurch zu der wolgeordneten Verehrung, die wir ihm, als seine hochbegnadigten Geschöpfe, schuldig sind, sie leitet uns auch auf die Betrachtungen, welche zur richtigen Erkenntniß unser selbst, unsers Zustandes, unsrer Verhältniße, und was uns nach denenselben zukommt, gehören. Sie ermuntert uns zu denenjenigen Pflichten, die uns, in unserm Zustande auf Erden, als Gliedern der menschlichen Gesellschaft obliegen. Sie enthält Vortheile und Verheißungen nicht nur für das zukünftige, sondern auch für das gegenwärtige Leben.

Billig lassen wir, die öffentlichen Lehrer dieser verehrungswürdigen Religion, uns angelegen seyn, in unsern Vorträgen diese Anweisungen vornehmlich unsern Zuhörern an das Herz zu legen. So wollen wir uns heute von der vorzüglichen Pflicht unsrer zeitlichen Bestimmung, der Arbeitsamkeit, unterhalten. Lasset uns zuvörderst den Beistand der göttlichen Gnade erbitten 2c.

Text: Luc. V. 1. folg.

Geliebte Freunde in Christo!

Die Geschichte, die unser Evangelium enthält, ist uns in aller Betrachtung sehr wichtig und lehrreich. Sie führt uns zum Preise unsers Herrn Jesu Christi, der ohne Gepräng hier seine wolthätige Wunderkraft erweiset; und Weisheit und Anständigkeit, die allen seinen Wundern eigen war, bezeichnete auch diesen Erweis seiner segnenden, seiner wundervollen Güte. Bald in den ersten Tagen, da er sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, das er unter den verlornen Schafen vom Hause Israel führen sollte, in Galiläa, wo er, als in einer der volkreichsten Provinzen seines Landes am meisten sich aufhielt, lehrte, und herrliche Wunder verrichtete, ließ er auch hier kund werden, daß er als der Allwissende und Allmächtige

die

die Schätze der Natur reichlich aufthun, und aus denenselben Segen und Gedeien sich könne ausgiessen lassen, wie es ihm gefällt. Durch ein nach dem Stand und den Umständen derer, bei denen er war, sehr einnehmendes Wunderwerk, durch einen überschwenglichen Erweis seines Allmachtsworts erweckt er die, die er ihm zum besondern Dienst ausersehen hatte, zu seiner Verehrung und zum gebührenden Vertrauen, gewinnt sie zu seiner Nachfolge, und stellt ihnen ein rührendes Bild dar von dem Segen, den ihre höhern Verrichtungen, zu denen er sie in der Folge bestellen würde, erlangen sollten. Wie anständig ist dieß Verhalten der erhabnen Würde und der herablassenden Güte unsers Heilands! Wie lehrreich und erwecklich ist die ganze Geschichte für uns! Jesus fodert die Männer, bei denen er war, auf, ihre Berufsgeschäffte fortzusetzen, und läßt sie dabei einen großen Segen erlangen. Sollten wir nicht uns das eine Ermunterung seyn lassen, wie wir unsre Geschäffte betreiben sollen, nnd was wir bei denenselben zu gewarten haben? Ja, geliebte Freunde! wir wollen uns darüber unterhalten, und kürzlich handeln

von dem Segen einer wolgeordneten Geschäfftigkeit.

Arbeitsamkeit überhaupt, Trieb und Neigung, sich mit Geschäfften abzugeben, ist dem Menschen natürlich, und es ist nur die unwürdigste Gattung von Menschen, die sich diesem Trieb entziehen. Was ist aber eine wolgeordnete Arbeitsamkeit, wie sie Verehrern Gottes, wie sie Christen geziemt? Darüber lasset uns aus der Geschichte, die wir vor uns haben, einige Bemerkungen sammeln.

Jesus fodert die, die er schon zu seinen nähern Jüngern ausersehen hatte, die er eben an seinem Unterrichte hatte Theil nehmen lassen, die er im Begriff war, in seine Nachfolge aufzunehmen, zu einer Fortsetzung ihrer zeitlichen Berufsgeschäffte auf. Bezeugt er nicht dadurch: die Verbindung mit ihm zum Heil und zur Erbauung unsrer Seelen ist unsern Verbindungen in der menschlichen Gesellschaft nicht entgegen, hebt den Eifer in Besorgung unsrer Geschäffte nicht auf, die uns nach unserm äußerlichen Stand und Beruf obliegen. Es wäre selbst erwälte Geistlichkeit, an der der Herr keinen Gefallen hat, wodurch seine wolthätige Religion verläugnet und verunstaltet wird, wenn man unter dem Vorwand, dem Herrn zu dienen, sich einer müßigen Andacht widmen, und die Besorgung der Geschäffte zum Wolstand des Lebens, als einem Christen unanstän-

dig, verwerfen und beiseite sezen wollte. Christus selbst hat seine fromme und gottergebne Jugend in Geschäfftigkeit des häuslichen Lebens, in thätiger Dienstfertigkeit, worinn er sich seinen Aeltern unterthänig bezeigte, zurück gelegt. Auch denenjenigen, die er zu seinem besondern Dienst beruft, bezeugt er nicht: es ist euch von diesem Augenblick an unanständig, euch mit euern bisherigen zeitlichen Geschäfften abzugeben; sondern vielmehr das Gegentheil. Und was auch in der Folge das Apostelamt erheischte: wie ausdrücklich ist die Erinnerung des hocherleuchteten Apostel Paulus an die, die sich zum Christentum bekehrt hatten? Ein jeglicher, worinnen er berufen ist, darinn bleibe er bei Gott. 1 Kor. VII. 24. Was also ein Simon bezeugt: Herr, auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen, das ist in seiner Maaße noch der Entschluß eines erleuchteten Verehrers Gottes. Er erkennt den Betrieb seiner Arbeiten für eine Pflicht, zu der ihn der Befehl Gottes seines Vaters und seines Heilands auffodert, für die Verordnung, die er ihm nicht nur durch die Stimme der Natur, durch die ihm beigelegte natürliche Thätigkeit vorhält, die er ihm auch in seinem Wort wiederholt und nachdrücklich vorlegt. Es ist ja die Bestimmung, die in unserm Stammvater uns seinen Abkömmlingen

allen gegeben ist: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest. 1 B. Mos. III. 19. Es ist ja der Rath der höhern Weisheit, wie es unstreitig eine Anweisung zur Weisheit und Glückseligkeit des Lebens ist: Alles, was dir vorhanden kommt zu thun, was dir obliegt, das thue frisch; kurz ist die Zeit, da du wirkst, in der Hölle, da du hinfährst, im Grabe ist weder Werk, noch Kunst, Vernunft, noch Weisheit. Pred. IX. 10. Es ist ja eine würdige evangelische Bezeugung des Apostels uns allen zur Warnung und Ermahnung aufgezeichnet: Da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen; denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nicht, und treiben Fürwiz. Solchen gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod essen. 2 Thessal. III. 10. Allewege sind uns ja die Beispiele der Heiligen Gottes aufgestellt, die in der Geschäfftigkeit, die ihr Stand und Beruf erfoderte, mühvollen und unermüdeten Eifer bewiesen haben. Nach allen diesen Betrachtungen ermuntert sich also der Christ aus höhern Bewegungsgründen, aus Hinsicht auf den Willen und das

Wolgefallen Gottes, zur Arbeitsamkeit, er hält die Besorgung zeitlicher Geschäffte seinem höhern Beruf nicht unanständig, er betreibt sie selbst als einen Dienst Gottes, der nicht bloß in Uebungen der Andacht, im Beten und Singen, der in Besorgung dererjenigen Verrichtungen besteht, zu denen wir in seiner Haushaltung aufgestellt sind.

Eine wolgeordnete Geschäfftigkeit, die wir uns nach unserm höhern Beruf als Verehrer und Knechte Gottes angelegen seyn lassen, wird sich also nur solchen Verrichtungen widmen, die an sich rechtmäßig und nützlich sind, die uns nach unserm Stand zukommen, zu deren Verwaltung wir die gehörige Fähigkeit und Geschicklichkeit haben. Die Freunde Jesu sind in den Geschäfften ihrer Handthierung begriffen, die sie von Jugend auf erlernet hatten, worinn sie es zur Fertigkeit gebracht hatten, wodurch sie sich selbst Unterhalt verschafften, und auch zum Dienst und zur Erhaltung der Gesellschaft das Ihrige beitrugen. Seine beste Thätigkeit Verrichtungen widmen, die nicht nur zur Wolfahrt der Gesellschaft völlig entbehrlich und unnütz, die wol gar derselben schädlich und nachtheilig sind, Geschäffte an sich reißen, denen man nicht gewachsen ist, die

man

man auf eine ungeschickte Weise ausrichtet, und so verdirbt, daß sie auch ein geschickterer Kopf oder Hand nicht wieder herstellen kann, gar seine Kräfte anstrengen, die edelsten Kräfte des Verstandes, um Ränke der Arglist zur Berückung andrer auszusinnen, um Waffen der Ungerechtigkeit zur Unterdrückung der Unschuldigen zu schmieden, oder um ein Gift der Verführung und des Verderbens auszustreuen — welch eine unselige Geschäfftigkeit, die hier schon, wenn man nicht in verkehrtem Sinn verstockt ist, Scham und Vorwürfe des Gewissens erregt, und am Tage, da der Herr über die Anwendung der Gaben Rechenschaft fodern wird, leidigen Lohn bringt! Darum sehe ein jeglicher sein Thun an, und prüfe die Rechtmäßigkeit desselben. Wir meynen damit nicht, eine übertriebne und falsche Gewissenhaftigkeit zu erregen und zu unterhalten, womit öfters gutmeynende, aber schwache Menschen sich belästigt und in Schwierigkeiten verwickelt haben. Wir verlangen nicht, daß der Christ zur Welt hinausgehn müße, oder in der Gesellschaft, wie sie nun ist, gar nicht bestehen könne. Das Christenthum ist nicht eine Lehre für Menschen, die nur in einem sehr rohen und dürftigen Stand der Natur leben; es ist der Bildung des sittlichen Geschmacks, der Ver-

feinerung der Sitten gar nicht entgegen. Es verwirft Wolstand des Lebens, es verwirft sinnliche Vergnügungen nicht an sich selbst, sondern nur den Mißbrauch derselben. Selbst bei der Stiftung der christlichen Religion, da die Verläugnung deß, was zum Wolstand des Lebens gehört, so oft zum Bekenntnis des Evangelii erfodert ward, haben sich die Lehrer des Evangelii darüber, wie man über den Genuß der Vergnügungen, die man in Unschuld haben kann, sein Gewissen nicht beschweren soll, zur Genüge erklärt. Ist es aber erlaubt, ein Vergnügen des Lebens zu genießen, so ist es auch erlaubt, solche Verrichtungen zu betreiben, wodurch andren ein unschuldiges Vergnügen, das ihnen zur Erholung gereicht, verschafft wird. Darum prüfe, o Mensch! deinen Stand und dein Thun, ob es von der Art, Natur und Beschaffenheit sei, daß du es ohne Scham vor Menschen, ohne Vorwürfe des eignen Gewissens, ohne ängstliche Furcht vor Gott und seinem Mißfallen ausrichten könnest, ob deine Kräfte und Geschick zur rechten Ausrichtung desselben hinlänglich seyen? Wenn du das findest, dann laß dir deinen Beruf, wenn er auch vor der Welt unangesehen ist, theuer und wert seyn, und treibe denselben mit Lust. Niemand besteht darinn, und hat da-

von wahre Ehre, daß er auf einen hohen Posten hingestellt ist, wo er sich nicht zu halten weis, sondern daß er da, wo ihn die göttliche Vorsehung durch die Umstände, in die sie ihn gesetzt, hingewiesen hat, das Seinige getreulich ausrichtet.

Wolgeordnete Arbeitsamkeit erweiset in ihrem Thun Aemsigkeit und den anhaltenden Fleiß, der erfoderlich ist. Simon konnte bezeugen: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet. Wir haben es an unserm Fleiß nicht erwinden lassen. Wir haben die Zeit auf unsre Geschäffte gewendet, die sie erfoderten. Und auch am Morgen verrichten sie das, was zu einer künftigen Beschickung ihrer Arbeit erfoderlich war — sie waschen ihre Netze, ja sie sind bereit, auf das Wort Jesu, dem sie trauten, auch zur ungewönlichen Zeit ihre Berufsgeschäffte zu treiben und ihr Netz auszuwerfen. Nachahmungswürdiges Beispiel eines ächten Eifers in seinen Geschäfften! Wie selten wird man aber desselben gewahr! Wie oft kann man auch von der Arbeit sagen, was dort der Apostel von Gebet sagt: Ihr arbeitet und richtet nichts damit aus, darum, daß ihr übel arbeitet. Man geht voll Unmut und mit verdroßnem Sinn an seine Geschäffte, und bricht, wo nicht

in Worten, doch in seinem Herzen und Gedanken in Klagen darüber aus, daß man Mühe und Last des Lebens tragen und seine Kräfte anstrengen soll. Oft kann man über ein träges Besinnen auch nicht zu einem Anfang seiner Arbeit kommen. Oft ist der Fleiß in der ersten Stunde seines Tagwerks erschöpft, und man geht von dem, was man rüstig angefangen hat, völlig ab, oder richtet es ohne weiters Aufmerken aus. Oft verfällt man von dem einen auf das andre, und fängt vielerlei an, ohne irgend eines auszurichten. Oft läßt man sich eine jede Zerstreuung willkommen seyn, durch die man einen Vorwand hat, von seinem Geschäffte abzugehen, und dasselbe unvollendet liegen zu lassen. Und wie gemein ist auch das unwürdige Bestreben, sich die Pflicht der Arbeitsamkeit auf alle Weise zu erleichtern, seine Berufswerke nur obenhin zu betreiben, ohne sich um die mehrere Vollkommenheit, die man denenselben geben kann, zu bekümmern. Unwürdiges Verhalten leichtsinniger Menschen, die ihre Bestimmung nicht kennen, noch kennen mögen! Wie hält es aber der Weise, der Christ, der Verehrer Gottes; denn auch in diesem Stand führt nur Gottesfurcht zur wahren Weisheit. Er erkennt Mühe und Arbeit für das Köstliche des Lebens, und unter-

terzieht sich also derselben mit willigem und freudigen Sinn. Er trachtet nicht nach höhern Dingen, sondern hält sich herab, und läßt sich das wert seyn, was ihm angewiesen ist. Er ist nicht träge in dem, was er thun soll; Mit einem entschloßnen Eifer fängt er sein Tagwerk an, und mit einem standhaften Mut hält er darinn aus. Er wendet die mehrere Fertigkeit und Geschicklichkeit, die ihm die Uebung gewährt, nicht an, in seinem Thun leichtsinnig zu handeln, sondern es desto besser und gedeilicher auszurichten. Ist es auch Knechten und Mägden gewönlich, vor den Augen ihrer Herren, ist es Menschen überhaupt gewönlich, vor den Augen ihrer Vorgesetzten, von denen sie abhangen, Fleiß und Eifer in ihrem Thun zu erweisen: die Betrachtung, all sein Thun ist ein Dienst Gottes, der auf ihn sieht, wird ihn zu einer anhaltenden Aemsigkeit antreiben, er wird sich angelegen seyn lassen, das, was ihm zukommt, auf die beste Weise, als es in seinem Vermögen ist, auszurichten, er wird allewege Ordnung in seinem Thun herrschen lassen, welche erfoderlich ist, daß es gerate, und also Arbeit und Ruhe gehörig abwechseln lassen; aber wo ein dringender Umstand, wie im Evangelio das Wort Jesu, etwas außerordentliches fodert, sich auch dem freudig unterziehen.

Die Verehrung Gottes, wie wir es schon bemerkt haben, die Nachfolge Christi entreißt uns der Aemsigkeit in den nutzbaren Geschäfften dieses Lebens nicht, aber auch die Geschäfftigkeit, die wir unserm zeitlichen Beruf widmen, muß uns den Uebungen der Andacht, muß uns der theuren Pflicht, für die Erbauung unsrer Seele zu sorgen, und die Gelegenheit dazu zu benützen, nicht entziehen. Wie schön ist auch hier das Verhalten der Männer im Evangelio. Sie hatten die ganze Nacht in ihrem Beruf gearbeitet, sie waren noch in einer ihrer Arbeiten begriffen, ihre Netze zu waschen, und zu einem künftigen Gebrauch wieder herzustellen, sie sehnten sich natürlicher Weise nach der Ruhe auf die ermüdende Arbeit, die sie die Nacht über verrichtet hatten. Jesus aber verlangt, sie sollten ihre Schiffe ein wenig vom Gestade abführen, daß er, frei vom Gedränge, aus dem Schiff das Volk lehren konnte. Sie befolgen seinen Befehl mit Freuden, sie hören selbst seinem Unterricht begierig zu, und sammeln Segen für ihre Seelen. Ja, geliebte Freunde, nie müße uns die Geschäfftigkeit auch in den nutzbarsten Geschäfften des Lebens so verstricken, daß wir das, was zur Erbauung unsrer Seelen gereicht, von uns stoßen oder verwahrlosen. Die Zeit, die wir wolgeordneten

Ui-

Uebungen der Andacht widmen, ist gewiß auch für die Geschäffte dieses Lebens nicht verloren. Die Freudigkeit, die wir aus dem Umgang mit Gott, zu welchem woleingerichtete Andachtsübungen führen, erlangen, hat einen Einfluß auf all unser Thun, und fördert uns in der Ausrichtung deß, was uns obliegt.

Und wie schön und bemerkungswürdig ist das Exempel der Eintracht, in der die Freunde Jesu bei ihrer geschäfftigen Lebensart stehen. Simon und Andreas, Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, sind Landsleute und Handwerksgenossen; aber beide Paar auf das genaueste miteinander verbunden. Sie treiben ihr Gewerb, ohne einer dem andern etwas in den Weg zu legen, neben einander. Simon fodert die Hülfe seiner Gefährten und Freunde auf, da er seinen gesegneten Fischzug nicht allein überwältigen konnte. Sie leisten ihm ihren Beistand ohne Scheelsucht mit Freuden. Ja, geliebte Freunde, die Geschäffte unsers Lebens sollen uns den Wert der geselligen Verbindung erkennen lehren, und uns dieselbe auf alle Weise zu unterhalten erwecken; da wir ja allewege in unserm Thun gewahr werden, wie wenig wir, durch uns allein, ausrichten können, da nicht leicht ein Geschäfft ist, zu dessen

Aus-

Ausübung und Vollbringung nicht u[illegible] die Thätigkeit andrer muß in Bewegung gesetzt werden, oder schon gesetzt worden seyn. Aber wie wenig meynt man es seinen Geschäfften schuldig zu seyn, sich andern, sonderlich denen, die gleiche Geschäffte haben, liebreich zu bezeigen? Wie selten ist der ächte freundschaftliche Sinn unter denen, die von einerlei Stand sind, und einerlei Gewerb treiben! Wie manche unwürdige Leidenschaft, bald eine unmäßige Habsucht, bald Neid und Scheelsucht, machen den Menschen bei seinem Thun grämlich! Wie oft rechnet man auch das zu seiner Geschäfftigkeit, daß man die Thätigkeit andrer, von der ihre Versorgung abhängt, hindert, daß man ihre Nahrung schmälert, daß man sein eigen Thun ausbreitet von dem, was man einem andern, seinem Mitbürger, seinem Freunde entzieht. Fern sey ein solches Betragen! Aechte und wolgeordnete christliche Arbeitsamkeit muß sich allewege in dem liebesvollen Sinn erweisen, der dem Geist des Christentums gemäß ist. Sie wird an ihren Geschäfften auch andre gern Theil nehmen lassen, und das für einen grossen Segen halten, wo sie dem Fleiß des Arbeitsamen Unterhalt verschaffen, und Geschäftigkeit und Nahrung in ihrer Stätte um sich her ausbreiten kann, sie wird nicht

bloß das Ihrige suchen, sondern auch das, was des Nächsten ist, und dem, der ihrer Unterstüung bedarf, ohne Neid, ohne alles nach Eigennutz zu bestimmen, mit liebreicher und treulicher Dienstfertigkeit beispringen.

Und endlich, meine Freunde, wie hält sich eine wolgeordnete, eine christliche Geschäfftigkeit in Absicht auf die Vortheile, die sie sucht? Wir dörfen und sollen arbeiten, und einen rechtmäßigen Gewinn unsrer Arbeiten mitnehmen. Wir dörfen und sollen arbeiten, daß wir unser eignes Brod essen in der Gesellschaft, daß wir unsre und der Unsrigen Versorgung durch den Verdienst unsers Fleißes bewirken. Wir sollen aber in Genügsamkeit mit dem rechtmäßigen Verdienst unsers Thuns zufrieden seyn. Wenn wir Nahrung und Kleider, wenn wir Notdurft haben, die dem Fleißigen nicht fehlen wird, sollen wir uns genügen lassen und alles, was darüber ist, als eine gütige Zulage erkennen und annehmen. Wir sollen uns die große Wahrheit, die in der Natur gegründet und in der Erfahrung bestättigt ist, vorhalten, daß ein geringer, aber rechtmäßiger Erwerb im Genuß weit gesegneter ist, und in der Dauer viel weiter reicht, als der Ueberfluß mit Unrecht und gewissenloser Beeinträchtigung andrer zusam-

men-

mengehäuft. Wir arbeiten zuweilen, und der Erfolg entspricht unsern Bemühungen nicht. Es gelingt ein Unternehmen, ein Werk unsrer Hände nicht, wie wir es wünschten und hofften. Wir sollen darüber unser Gemüth nicht in widrige Leidenschaften setzen, wir sollen darüber unserm Thun nicht gram werden, nicht voll Unmuths abgehen, nicht in bittre Klagen ausbrechen; wir sollen in unserm beschiednen Beruf treulich aushalten, und mit Geduld den günstigen Augenblick abwarten, wo er mit dem erwünschten Fortgang bekrönt wird. Wie rührend und nachahmungswürdig ist das Verhalten der Freunde Jesu! Eine ganze Nacht hindurch hatten sie vergeblich gearbeitet; sie sind deswegen nicht mürrisch, noch verdrüßlich, sie gehen nicht, wie mit leeren Händen, so mit unwilligen Herzen in ihre Hütten zurück, sie werden ihren Geschäfften nicht gram; sie schicken sich zu, ein andermal und unter bessern Umständen ihr Gewerb wieder fortzusetzen. Sie sind bereit, zu einer Zeit, die ihnen selbst unbequem dünkte, auf das Wort Jesu noch ein Geschäfft ihres Berufs zu verrichten, ihr Netz auszuwerfen; und der Augenblick ist vorhanden, wo der Erfolg ihrer Bemühungen außerordentlich gesegnet ist, wo sie einen Gewinn erlangen, der alle ihre Erwartung übersteigt.

Und wie würdig ist der Gerechte gegen diesen Segen, der seinem Thun begegnet, gesinnt! Er giebt die Ehre, er bringt dankbaren Preis dem Höchsten, unter dessen Lenkung und Aufsicht all sein Thun steht. Petrus erkennt, daß es segnende Güte des großen Lehrers ist, der bei ihm ist, die ihm diesen Ueberfluß zugewandt hat. Er fällt vor ihm auf die Kniee nieder und spricht: Herr gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Wer erkennt nicht in diesen Worten die Sprache der tiefsten Demuth, die zu dem dem Herrn wolgefälligen Preis und Dank gestimmt ist? Das Gefühl seiner eignen Unwürdigkeit steigt ihm zuerst auf, und erhöht den Wert der Wolthat, die ihm zu Theil geworden ist. Ja, geliebteste Freunde, auf den Erweis der göttlichen Güte lasset uns aufmerksam seyn, und derselben den Fortgang und das Gedeien unsrer Werke zuschreiben. Denn wie zum Laufen nicht hilft schnell seyn, wie der Fortgang des Laufs nicht von der Schnelligkeit des Laufenden abhängt, die durch mancherlei Umstände kann gehemmt werden, so auch der Fortgang unsrer Unternehmungen, von welcher Art sie sind, nicht von unsrer Geschicklichkeit, noch Fleiß, sondern von dem Gedeien, mit welchem sie der Herr fördert.

Wo wir also unser Thun im Ganzen oder in einzelnen Stücken gelingen sehen, so lasset uns nicht bloß mit Worten, sondern aus der Fülle unsers Herzens ausbrechen: Was bin ich, o Herr, daß du mein gedenkst und dich meiner mit deiner segnenden Güte annimmst? Ich bin zu gering der Treue und Barmherzigkeit, die du an mir thust. Ich will mich aber durch deine Güte zur Buße leiten, und in den Empfindungen des demüthigen, des dankbaren, des dir ganz ergebnen Sinns erhalten lassen. Wir sollen an unsern zeitlichen Beruf, den wir lieben, der uns um des Segens willen, den ihm der Herr gewährt, noch werther ist, nicht so unser Herz hängen, daß wir nicht auch willig und bereit sind, wenn der Herr uns von demselben abfodert. Wie schwer war die Probe, zu der der Herr seinen Simon auffoderte. Nach einem überschwenglichen Segen, den er ihn in seinem zeitlichen Gewerb hatte erfahren lassen, sagte er ihm: Du sollt nun dieß dein Gewerb aufgeben, du sollst dich einer Verrichtung höherer Art widmen, du sollst Seelen fangen und mir gewinnen. Wie rühmlich war die Entschließung dieser Männer! Sie vollendeten ihr Geschäffte völlig, sie brachten ihren gewonnenen Segen an das Land, sie verließen darauf alles, Haus, Handthierung

und Gewerb, und begaben sich in die völlige Nachfolge Jesu, und arbeiteten nun an der Erbauung ihrer Seelen, und richteten sich zu zu dem großen Beruf, zu dem sie der Herr bestimmte, dessen Werth und Vorzüge sie erkannten und schätzten. Ein Fall von der Art findet nach unsern Zeiten und Umständen nicht statt. Lasset uns aber an den gewöhnlichen, an den allgemeinen Fall denken. Bald ist die Stunde vorhanden, wo wir aus dem Betrieb des Berufs, der uns hienieden zukam, abgefodert werden. Wie kläglich sind wir dann daran, wenn wir so in demselben verstrickt sind, daß wir nicht anders, als mit Widerwillen und Zaghaftigkeit, davon abtreten! Wol aber, wenn wir Zeugniß und Hoffnung des Gewissens haben: ich habe mit Lust das gethan, was du mir, o Gott, zum niedern Beruf in meinem Prüfungsstand angewiesen hast; ich will und darf nun mit getroster Zuversicht zu meiner höhern Bestimmung übergehen!

Soviel, meine Freunde, zu den nötigsten Bemerkungen über eine wolgeordnete Arbeitsamkeit! Vielleicht haben wir Ursache, zu dieser christlichen Tugend vornehmlich zu erwecken. Vielleicht, ein jeglicher mag für sich selbst darüber urtheilen, wird sie von vielen, die zu

unsrer Stadt und Gemeine gehören, leichtsinnig außer Augen gesetzt. Vielleicht hätten wir weniger Ursache, über Abgang und Verfall der Nahrung zu klagen, sondern mehr, über Abgang des Fleißes und der Thätigkeit, über Trägheit, Sorglosigkeit und Zerstreuung, welche natürlicher Weise jene leidige Umstände zum Gefolg haben. Lasset uns nur noch etwas weniges von dem Segen und den Vortheilen einer wolgeordneten Arbeitsamkeit bemerken.

Alle unsre Wolfahrt hängt davon ab, sie fördert das, was zu unserm wahren Wolstand gereicht. Sehr uneigentlich und unrichtig wird es ein Fluch genannt, es ist eine Verordnung, die nach unsrer gegenwärtigen Beschaffenheit zum Segen gereicht — der Ausspruch, den Gott in unserm Stammvater über seine Nachkommenschaft gethan hat: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Der körperliche Wolstand beruht darauf. Es bedarf nicht der Belehrung des Arzts, es bedarf nur der gemeinen Beobachtung und Erfahrung, die ein jeder leicht anstellen kann, daß Unthätigkeit die Quelle so mancher Unbehaglichkeit des Körpers, so mancher unheilbarer Uebel und Krankheiten sey,

durch die man vor der Zeit in die Kraftlosigkeit des abgelebten Alters oder eines siechen Lebens, wodurch man sich und andern zur Last wird, versetzt wird, oder gar seine Tage abkürzt. Eine tägliche und mit weiser Ordnung verwaltete Arbeitsamkeit erhält das Geblüt und die Säfte in dem gehörigen Umlauf, die Glieder in ihrer Biegsamkeit, härtet wider eine nachtheilige Weichlichkeit ab, macht Nahrung uud Ruhe schmackhaft und angenehm, und führt durch die verschiednen Stufen des Alters in demjenigen Wolstand hindurch, der einem jeglichen behaglich und angenehm ist.

Und wie gesegnet ist ihr Einfluß auf den sittlichen Wolstand! Sie sichert uns vor der Plage der Langeweile. Was ist wol drückender und beschwerlicher, als die? Welcher Mensch ist wol elender daran, als der, der in Verlegenheit ist, seine Zeit hinzubringen? Setzt ihn auch in die Umstände, wo er sich alles das anschaffen kann, was man zu den Vergnügungen des Lebens rechnet. Wie unschmackhaft wird ihm bald alles werden! Er wird unzufrieden von einem zu dem andern übergehn, Ueberdruß, das ordentliche Gefühl eines leeren und geschäfftlosen Lebens, wird ihm allewege folgen. Wie wol ist aber der Ge-

schäff-

schäfftige daran! Er findet sein gehöriges Tagwerk allewege vor sich, und trit mit Lust in dasselbe ein, er wird gewahr, wenn das Leben köstlich seyn soll, so muß es Mühe und Arbeit, die unsern Kräften angemässen ist, mit sich führen. Die Zeit verkürzt sich ihm von selbst unter seinen Geschäfften, und Ruhe und Erholung und unschuldiges Vergnügen, das er sich vergönnen und gewähren kann, genießt er, wie mit vollem Rechte, so mit den freudigsten Empfindungen.

Und wie groß ist der Vortheil der Geschäfftigkeit! Sie verwahrt uns vor den Ausschweifungen, zu welchen Unthätigkeit verleitet. Es ist ja ein in der Erfahrung gegründetes Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang. So manche schändliche Sünden der Unreinigkeit — woher entstehen sie? Aus Müßiggang, wo die Einbildungskraft in üppigen Bildern herumschwärmt, und der Leib zur Geilheit gewartet wird. Das schändliche Laster der Dieberei — wie entsteht dasselbe und wird unterhalten? Aus Scheu vor der Arbeit. So manche Vermessenheit und Fürwitz, so manche Eingriffe in die Rechte andrer, — von wem werden sie begangen? Von Leuten, die mit sich selbst nichts anzufangen wissen.

Wie

Wie glücklich ist der daran, der sein bestimm-
tes Werk vor sich hat, auf welches das Nach-
denken seines Gemüths und seine Kräfte ge-
richtet sind, der auf einen vollendeten Abschnitt
seiner Zeit zurücksehen kann: es ist nichts mei-
ner Bestimmung zuwider, es ist geschehen,
was nach meinem Beruf und Umständen ge-
schehen sollte.

Und sollten wir nicht das insonderheit be-
merken, worauf uns die Geschichte unsers
Evangelii führt. Wolgeordnete Arbeitsam-
keit ist auch das sicherste Mittel, Gewinn und
zeitlichen Segen zu erhalten. Es geschieht
ja selbst in seiner Masse durch die Lenkung der
göttlichen Vorsehung noch was ähnliches von
dem Wunder, das sich hier ereignet hat. Denn
worinn bestund das Wunder, worüber Si-
mon und seine Gefährten so freudig erschra-
cken? Es wird Niemand denken, daß der Herr
die Menge Fische, die ihr Netz erfülte, in dem
Augenblicke erschaffen habe. Nein, es war
ein Erweis seiner Allwissenheit; er hieß sie ihr
Netz dahin werfen, wo er wußte, daß eine
ungeheure Menge Fische beisammen war, die
sie fangen würden. So lenkt die göttliche
Vorsehung die Bemühungen derer, die sie
segnen will, öfters wider ihre eignen Ge-
dan-

danken, bei manchen Einwendungen und Zweifeln, die ihnen aufstoßen, dahin, wo sie weis, daß nur ein weniges darf gegraben werden, daß neue Segensquellen sich aufthun und überschwenglich fliessen. Sie empfangen und genießen das Gute, als ein Geschenk des Herrn, in der rechten Ordnung. Ist es nicht ein großer Erwerb, ist es nur ein sehr gemäßigtes Auskommen, bleiben wir in den Gütern des Glücks bis zur Dürftigkeit zurückgesetzt: welch ein Gewinn, gottselig zu seyn, und sich genügen lassen, und voll Vertrauen sagen zu können: Du, o Gott, bestimmst mir, was mir nützlich ist, und entziehst mir, was mir schädlich ist, ich thue, was mir obliegt.

Und endlich — welch ein Segen einer wolgeordneten Geschäfftigkeit! Sie lehrt uns und verschafft uns Gelegenheit, andern nützlich zu werden, sie bereitet uns Zufriedenheit durch das Zeugniß eines guten Gewissens, sie richtet uns zu und gewährt uns die Hoffnung eines beßern Lebens. Auch jenes Leben wird in Thätigkeit zum Preise Gottes, und in liebesvoller Geschäfftigkeit gegen unsre Nebenmenschen bestehen. Nur der kann zu jenen höhern Verrichtungen von Gott aufgenommen werden, der hier in seinem Prüfungsstand

Treue

Treue und Gott wolgefällige Thätigkeit erwiesen hat. Der Knecht, der sein Pfund vergraben, wurde mit Schande und Strafe abgewiesen, der aber, der gewuchert hatte, erhielt einen großen Gewinn. So lasset uns denn wirken und Gutes thun nach unserm Stand, weil wir Zeit haben, auf daß wir, wenn der Herr kommt, Freudigkeit haben, und mit ihm und bei ihm ernden ohne Aufhören.

Dazu hilf uns, o Herr! Gieb, daß wir mit Weisheit, Gottesfurcht und standhaftem Eifer das vollziehn, was uns zu thun gebührt, und fördre denn unser Werk zu deinem Wolgefallen, und zu unserm Heil. Ja, sey überall mein Gott, mit mir, die Werke meiner Hände befehl ich, Allerhöchster, dir, bis ich sie selig ende, damit zu deines Namens Preis einst mir die Frucht von meinem Fleiß in deinen Himmel folge. Amen.

Predigt
am 16den Sonntag nach Trinitatis.
1783.

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müßen, auf daß wir klug werden. Ja, lehre uns unsre Tage recht zählen, laß uns die Kürze und Flüchtigkeit unsers Lebens erwägen und zu Herzen nehmen, und uns durch diese Betrachtung zur wahren Weisheit, welche in dem rechten Gebrauch des gegenwärtigen Lebens und in der würdigen Zuschickung auf das künftige besteht, erweckt werden. Segne dazu diesen Vortrag ꝛc.

Text: Evangelium. Luc. VII. 11. folg.

Geliebte Freunde in Christo!

Wir vernehmen die Geschichte eines herrlichen Wunders Jesu, welches in allen Umständen sehr rührend ist. Jesus erweiset seine mitleidsvolle Liebe, seine hülfreiche Güte, wie seine unbegränzte Macht. Er nähert sich in den Augenblicken einer Stadt, da ein Todter zu den Thoren derselben herausgetragen wird, ein Mensch, dessen Tod sehr bedauernswert

wert war, ein Jüngling, ein einziger Sohn seiner Mutter, ihr zeitlicher Trost und ihre Stütze. Sie war eine Witwe, sie thut selbst den so schweren Gang, sie folgt tiefgebeugt, unter vielen Thränen, der Bahre zum Begräbnis. Nun gleich vor den Thoren der Stadt begegnet ihr Jesus. Der Anblick einer so Bekümmerten rührt ihn, der zu den Traurigen und Angefochtenen sich allewege herabließ, und an ihnen den Preis seiner weisen und mächtigen Güte erwies, er redet sie liebreich an, er spricht ihr zu: Weine nicht. Er tröstet sie aber nicht nur durch theilnehmende Empfindungen, durch ein mitleidiges Wort, er tröstet sie auf die thätige Weise, wie er es allein vermögend war. Mit der Kraft, die so vielen unheilbaren Kranken Genesung und Gesundheit gewährte, die Menschen, die hülflos in den letzten Zügen lagen, wieder zum Genuß des Lebens zurück gerufen hatte, mit eben der Kraft spricht er über einen Menschen, der auf der Bahre lag, dessen entseelten Leichnam das schon offne Grab erwartete, das Machtwort aus: Jüngling, ich sage dir, stehe auf — und auf der Stelle erlangt der Todte Leben, Thätigkeit und Sprache. Jesus fodert nicht etwa einen Menschen, an dem sich seine Herrlichkeit so thätig erwies, zu seinem besondern

Dienst

Dienst auf, er behielt ihn nicht für sich, wozu dieser Jüngling eine so hohe Verpflichtung hatte, er gab ihn seiner Mutter, er verwandelte ihren Kummer und Herzeleid in die größte Freude. Eine große Menge Volks, die theils mit Jesu zog, theils die gebeugte Mutter auf ihrem betrübten Gang begleitete, wurden von der zuverläßigen Gewißheit dieses Wunders überzeugt, und von der Würde, mit welcher dasselbe verrichtet wurde. Mehrere hundert ja tausend, die Bewohner desselben Orts und der umliegenden Gegenden waren, wurden durch dieß Wunder, das sie theils als Augenzeugen mit ansahen, theils so zuverläßig vernahmen, zu seiner Erkenntniß, Verehrung und zu der würdigen Betrachtung geleitet: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. So wurde denn auch in den Tagen seines sichtbaren, seines in Niedrigkeit geführten Wandels erwiesen, was durch seine Vollendung nun in aller Fülle an das Licht gekommen ist — daß er Herr über Tod und Leben der Menschen, daß er die Auferstehung und das Leben sey.

Es wird dieser Sonntag in den evangelischen Gemeinen, nach der Anleitung dieser Geschichte, vornehmlich Todesbetrachtungen gewidmet,

met, und sie sind zu wichtig als daß wir nicht alle Gelegenheit mitnehmen sollen, sie anzustellen. Und dahin soll unser gegenwärtiger Vortrag gerichtet seyn. Wir wollen uns

über die Kürze des menschlichen Lebens unterhalten, daß wir theils den weisen und gütigen Absichten Gottes bei der Kürze unsers Lebens nachdenken, theils uns die Pflichten vorhalten, zu denen uns diese Betrachtung verbindet.

Unser Leben ist kurz. Dieser Ausspruch, der eine bekannte, faßliche und unläugbare Wahrheit enthält, verdient doch eine nähere Betrachtung, wie öfters Sätze, die die richtigsten und ungezweifeltesten Bemerkungen enthalten, nicht genüglich, nicht auf die rechte Weise beherzigt werden. Unser Leben ist kurz, wenn es auch seine höchste Dauer erreicht. Es währt siebenzig, wenns hoch kommt, achtzig Jahre. Ja, nehmet auch immer die so seltnen Fälle, wo es ein weniges über diese Zahl von Jahren hinausreicht — welch eine eng beschränkte Zahl von Jahren! Geht noch weiter herab: Berechnet diese Dauer nach kleinern Theilen, nach Tagen, nach Stunden, nach den geringsten Abtheilungen der Zeit — welch eine immer leicht zu berech-

nen-

nende und überdenkende Anzahl wird heraus kommen! Und diese Theile der Zeit — wie unmerklich gehn sie vorüber und verschwinden! wie fahren sie schnell dahin, als flögen sie davon! Wie bald erfüllen sich Stunden und Tage, und erwachsen Jahre daraus, daß wir uns, ehe wir es denken, am Ziel eines Jahrs, eines so beträchtlichen Theils unsrer Lebenszeit befinden, daß oft bei dem Schluß eines Lebensjahrs der Anfang desselben, das, was an einem der ersten Tage geschehen ist, unserm Gedächtniße so nahe ist, als der gestrige Tag mit seinen Begebenheiten. Es wird wol mehrern die Beobachtung aufgestiegen seyn, daß die spätern Lebensjahre, die Jahre des männlichen und reifen Alters schneller dahin zu rücken scheinen, uns kürzer zu seyn dünken, als die Tage der Kindheit. Und wie das? Die Stunde, der Tag, das Jahr hat noch eben die Dauer, die sie damals gehabt haben. Wir mäßen aber die Zeit nach der Folge der Dinge ab, die sich darinn ereignen. Wie wir also an mehrern Umständen, die auf einander folgen, Antheil nehmen, wie wir in mehrere Geschäffte und Begebenheiten verwickelt werden, wie unsre Neigungen, Wünsche und Bestreben auf mehr Dinge sich richten, so kömmt uns auch die Zeit, in der wir leben, kürzer vor, als da

wir

wir mit unsern Gedanken, Wünschen und Begierden nur an einem oder an ein Paar Gegenständen klebten. Die andre Beobachtung ist noch allgemeiner. Tage des Elends, das uns ganz ergreifft, werden uns zum Eckel und Ueberdruß lang. Wann ein Unglücklicher das harte Schicksal einer schweren Gefangenschaft erduldet, nichts vor sich hat, als die Wände eines finstern Kerkers, von allem dem, was in der Welt geschieht, ausgeschlossen ist, wann einen Menschen eine schwere Krankheit auf seinem Lager fesselt und ihm den Genuß aller Annehmlichkeiten des Lebens versagt, wann ein nagender Kummer des Morgens mit ihm aufsteht, ihn des Tags über auf allen seinen Wegen begleitet, ihm auch des Nachts auf sein Bette nachfolgt, und die wolthätige Ruhe des Schlafs verscheucht, so werden ihm die Stunden länger, als sonst Tage, währen, er wird in durchwachten Nächten seufzen: Ach daß die Nacht schon hin wäre! Er wird auch des Tags über dem Geräusche, das er um sich hört, ermüden, und voll Unmuths und Ueberdrußes werden. Aber die Tage des Lebens, die wir die guten und bessern nennen können, die Tage des Wolstands, die Tage, wo wir das Köstliche des Lebens, Mühe und Arbeit erfahren haben, und mit guten und erträglichen Kräften unsre Geschäff-

schäffte treiben, wo uns angenehme Schicksale begegnen, wo wir die gesellschaftlichen Freuden genießen, wo ihrer so viele sich auch in unsittlichen Vergnügungen zerstreuen — die scheinen viel schneller zu verschwinden. Unser Leben, der beßre, der glückliche, der angenehmere Theil desselben geht schnell dahin, ist kurz!

Unser Leben ist kurz! Wie gegründet finden wir diesen Satz, wenn wir bedenken, wie vieles von unsern Lebenstagen und Stunden dahin geht, ohne daß wir es genießen, daß wir ja bei weitem nicht die ganze Zeit, die unserm Aufenthalt auf Erden bestimmt ist, ein Leben nennen können. Denket nicht, daß wir mit Worten oder Gedanken spielen. Das Leben ist eigentlich Thätigkeit — Thätigkeit, die dem Stand und der Bestimmung gemäß ist, in die der Schöpfer und die Natur eine Kreatur hingewiesen hat. Unser Leben also, die wir Menschen, die wir vernünftige Geschöpfe sind, muß in einer Thätigkeit in freien, vernünftigen, guten und sittlichen Handlungen bestehen. Wie vieles bleibt uns denn aber von unsrer Lebenszeit übrig, das wir auch bei einem wirklich guten Willen und Vorsatz einer solchen Thätigkeit widmen, und also ein wahres Leben nennen können? Rechnet die Tage

der ersten Kindheit ab, zum wenigsten die drei ersten Jahre des Lebens, die wir, wie ohne Kenntniß der nächsten Gegenstände um uns, so ohne Bewußtseyn unser selbst, zurückgelegt haben, von deren Vorfällen uns in den reifern Jahren kaum eine Erinnerung übrig geblieben, wo unser Leben nur thierisch, in den allerersten Tagen noch weniger, als das, gewesen ist! Bedenket den so beträchtlichen Theil unsrer Lebenszeit, überzälet die Stunden, die wir in dem unwirksamen, in dem dem Tod ähnlichen Zustand des Schlafs zubringen, wo wir nichts ausrichten können! Rechnet diejenigen Zeitpunkte zusammen, die wir andern natürlichen und notwendigen Verrichtungen zur Pflege und Erhaltung unsers Körpers widmen müßen! Setzt die Stunden hinzu, wo wir durch das Gefül unsrer Gebrechlichkeit der Thätigkeit entrückt werden, die Tage der Krankheit, die in das Leben, in das eine mehr, in das andre weniger eingestreut sind, wo uns die Glieder ihren Gebrauch und das Gemüt sein Nachdenken versagt, wo wir bewegungs und besinnungslos auf einem elenden Lager seufzen und uns unsers Thuns enthalten müßen! Bedenket endlich, was gemeiniglich die Tage des abgelebten Alters sind, wenn man sie erreicht, wie die Glieder des Leibes nicht nur ihre Geschicklichkeit, sondern die

gemeinste Bewegungskraft, die Sinne erst ihre Schärfe, und nach und nach immer mehr von ihrem Gefül verlieren, wie der Ausspruch jenes weisen und frommen Israeliten noch immer die wahre Schilderung von dem Leben eines Greises ist: Ich bin heute achtzig Jahre alt, wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmäcken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger und Sängerinnen singen? wie das Gemüt geschwächt wird, Erinnerung und Ueberlegungskraft und nach und nach das ganze Bewußtseyn sich verliert, wie der Mensch nicht selten in einen Stand der Gebrechlichkeit herabsinkt, den man nicht ohne Bedauern und Entsetzen ansehen kann. Ueberdenkt das alles, und rechnet es zusammen! Wie weit weniger, als die Hälfte unsrer Lebenszeit, wird übrig bleiben, wovon wir einmal, wenn unsre Tage erfüllt sind, sagen können: Wir haben darinn gelebt!

Das menschliche Leben ist kurz, auch insonderheit in der Betrachtung, weil die meisten Menschen, es sey nun durch ihre Schuld, oder durch unverschuldete Zufälle, das spätere Ziel des menschlichen Lebens nicht erreichen. Nach denenjenigen Berechnungen, die man insonderheit in unsern Tagen aus manchen

nicht verwerflichen Absichten über die menschliche Lebensdauer angestellt hat, ergiebt sich, daß unter Tausenden nicht volle Funfzig das Alter von achtzig Jahren erreichen, daß also kaum der Zwanzigste auf ein solches Alter Anspruch hat. Welch eine beträchtliche Anzal Menschenkinder, mehr als ein Drittheil derer die geboren werden, werden in den zwei ersten Lebensjahren dahin gerissen, ehe ihre Gaben und Kräfte sich entwickelt haben, wenn sie der Welt und ihren Familien nur auf ein Kleines gezeigt worden sind? Wie manche sind in dem muntern Jugendalter schnell dahin, wie die schön aufgeblühte Blume, an der man seine Freude sieht, durch ein plötzlich hereïnbrechendes Hagelwetter zerschmettert wird, oder durch einen Wurm, der an ihrer Wurzel nagt, über Nacht verwelket! Wie mancher geht wieder in dem Theil seiner Lebenszeit dahin, wo seine Gaben zwar Früchte bringen, wo seine Kräfte zwar reif, aber noch nichts weniger, als abgewelkt sind, wo man ihm eine Dauer von mehrern Jahren nicht nur wünschen, sondern auch nach mehrerm Anschein und Wahrscheinlichkeit versprechen zu können meynt! Unerforschlich sind auch darinn die Wege und Verhängniße des Herrn, und unbegreiflich seine Gerichte und Bestimmungen. Derjenige erreicht

reicht oft eine sehr lange Dauer von Jahren, ein sehr hohes Alter, von dem wir nicht einsehen können, wozu die Verlängerung seines Auftrits diene, was dadurch Gedeiliches soll ausgerichtet werden, der andern, der sich selbst überlästig ist Derjenige wird oft in weniger, als der Hälfte seiner Tage, in der Jugendblühte, oder in denenjenigen Lebensjahren, die man die besten zu nennen pflegt, dahin gerissen, der als ein sehr nutzbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft auf seinem Posten würdiglich und mit Segen steht, von dessen Erhaltung die Wolfahrt vieler andrer abzuhängen scheint, dessen Hintrit ein wahrer Verlust für das gemeine Wesen ist. Hier wird ein Jüngling zu Grabe getragen, dem das Bedauern der Inwohner seiner Stadt das Zeugniß giebt, daß er ein wolgesitteter und hoffnungsvoller Jüngling gewesen — und er war das einzige Kind, die Stütze und Hoffnung einer Mutter, die eine Witwe war. Sie wird in den äußersten Jammer, in das erneuerte Gefül ihres verlaßnen Zustandes gesetzt, und die gerechtesten Thränen, die Jesus seines Mitleidens würdigt, fließen von ihren Augen. Wie gar nicht selten sind betrübte Fälle von dieser, oder einer ähnlichen Art! Wie oft ist ein Vater, eine Mutter, eine gesammte Familie über den tödlichen

lichen Hingang eines Kindes tief gebeugt, das ihnen bisher die angenehmste Unterhaltung, die edelste Freude des Lebens gewährt hat, von dem sie hofften, es würde der Trost und die Stütze ihres Alters seyn! Wie oft wird die vergnügteste und liebreichste Ehe durch den frühen Tod eines Ehegatten getrennt, und der überbleibende in den empfindlichsten Kummer und Herzeleid versetzt! Wie oft wird ein Vater, oder eine Mutter früh dahin gerissen, die sich der Pflicht der Versorgung und Erziehung der Ihrigen würdig unterzogen haben, die nun zurück gesetzt und unterbrochen zu seyn scheint! Wie oft wird ein Mann aus seinem Amt und Beruf, aus seinem Gewerb abgefodert, das er, unsrer Meynung nach, noch viele Jahre mit Nutzen und Segen zum gemeinen Besten und zur Beförderung der Wolfahrt so vieler andrer hätte bestreiten können! Redende und betrübte Beweise: Unser Leben ist kurz, und die Dauer desselben ist ungewiß! Das Ziel ist uns gesetzt, das wir selbst nicht überschreiten, noch andere überschreiten machen können; und dasselbe oft viel eher erreicht, als wir es denken, als es unsern Wünschen gemäß ist.

Wir müßen uns freilich die Bestimmung des Schöpfers, der uns, da wir nichts waren, gerufen hat, daß wir würden, der uns, ohne unser Zuthun, nach seinem freien Willen und Wolgefallen zu Geschöpfen unsrer Art geordnet hat, wir müßen uns seine Bestimmung und Verhängniße gefallen lassen, wenn sie uns auch hart dünken, wenn sich unsre natürliche Empfindung davor entsetzen und dawider empören sollte, ohne daß wir ihn zur Rede stellen dörfen: warum thust du das? Doch wir verehren einen Gott aus den Grundsätzen der Vernunft, und noch mehr aus den Anweisungen seines göttlichen Wortes, der das liebesvollste Wesen, der die Güte selber ist. Wie geziemend und tröstlich ist es, wo wir ohne Vermessenheit es thun können, den Absichten des göttlichen Verhaltens, die eitel Weisheit und Güte sind, nachzudenken und etwas davon zu entdecken! Wie anständig und rührend, wenn wir etwas von dem Rath und dem weisen Verhalten der göttlichen Güte bei der unserm Leben bestimmten kurzen Dauer bemerken!

Gott hat die Menschen zu den edelsten und vornehmsten Bewohnern dieser Erde verordnet, an denen sich seine Weisheit und Gnade vorzüglich verherrlicht, die mit den schätzbar-

barsten Gaben ausgerüstet sind, an denen er seine erhaltende und leitende Güte in einem höhern Maaß kund werden läßt, die in diesem Leben einem beßern, einem ewigen Leben entgegen wallen und zu demselben sollen zubereitet werden. Er hat dieser Erde, auf der wir unser zeitliches Leben vollbringen, selbst ihre Dauer gesetzt, die sie nicht überschreiten, über die sie nicht hinaus bestehen kann, die uns unbekannt und als ein tiefes Geheimniß unerforschlich ist. Es sey nun aber die Zal der Jahre, die unsrer Erde bestimmt sind, so groß, oder so klein, als sie wolle, es sey das Ende ihrer Dauer noch weit hinausgesezt, oder nah vorhanden: so giebt ja die Kürze des menschlichen Lebens Anlaß, daß der Menschen, der so hoch begnadigten und vernünftigen Geschöpfe, durch die belebende Macht und Güte ihres Schöpfers mehr hervorgebracht, mehr in diese Welt eingeführt, hier versorgt und geleitet, und zu Bewohnern einer beßern Welt zubereitet werden. Ein Geschlecht geht unter, das andre geht auf, ein Mensch verläßt seine Stätte, daß sie ein andrer einnehme. Je öfter dieser Wechsel geschieht, desto mehr gehn ja Menschen hervor und leben, die durch Gottes Gnade leben, weben und sind. Wenn itzt nach der gewönlichen Berechnung ein Jahrhun-

hundert drei Menschengeschlechter, eine Nachkommenschaft bis in das dritte Glied aufstellt, so werden einmal ja, wann der Lauf der Zeiten beschlossen ist, der Menschen, der vernünftigen, der zu höhern Bestimmungen verordneten Geschöpfe, weit mehrere gewesen seyn, als wenn die Lebenszeit eines Einigen Jahrhunderte gedauert hätte. Ach, daß wir uns nur nicht ausschließungsweise für das Ziel der Schöpfung und Erhaltung, für den Gegenstand der weisen Macht und Güte Gottes halten! Es ist eine geziemende Betrachtung zum Preise Gottes, und zu seiner demütigen Verehrung: Wir sind von gestern her entstanden, und werden morgen nicht mehr seyn, aber vor uns sind ihrer gewesen, und nach uns werden ihrer auch seyn, die ihm so theuer sind, als wir, an denen sich seine weise Güte nicht minder verherrlicht hat und verherrlichen will.

Die Zal der Tage, die uns hienieden abgenüssen ist, ist unsrer Bestimmung gemäß, und steht mit unsern Umständen, mit dem, was wir in der Welt auszurichten haben, im Verhältniß und in einem gewissen Gleichgewicht. Wir haben neulich gelegentlich angemerkt, daß die Dauer des menschlichen Lebens über die Lebensdauer der übrigen leben-

den Geschöpfe, die auf unserm Erdboden sind, ein merkliches hinaus gehe; und das ist auch sehr billig und wolgeordnet. Denn der Mensch ist zu einer Wirksamkeit von einem viel größern Umfang bestimmt, als der übrigen Geschöpfe eines. Mit diesem unsern Wirkungskreis stimmt die Dauer unsers Aufenthalts überein. Man kann annehmen, daß der Mensch von zehn Jahren zu zehn Jahren auf einer neuen Stufe des Lebens stehe, eine beträchtliche Veränderung, wie in seiner Gestalt, also in seinen Gaben und Kräften und in der Richtung seiner Neigungen erfahre, die ihm selbst zwar unmerklich ist, weil er durch so kleine Zeitabtheilungen, durch Tage, Stunden und Augenblicke fortrückt, und von einem Alter in das andere hinüber geht, die aber demjenigen, der uns nur alle zehn Jahre einmal auf eine Zeit lang sehen, und mit uns umgehen würde, sehr auffallend seyn würde. Und das ist wol unstreitig die rechte, die weislich geordnete Zeit. Ein längers Verweilen auf einer Stufe des Lebens, ein langsamerer Uebergang von der einen auf die andre würde sehr ermüdend und langweilig seyn. Setzt einmal, wie alles gegen einander in seinem Verhältniße stehn müßte, daß bei einer Lebensdauer, die Jahrhunderte hindurch währte, die Schwachheiten der

Kind-

Kindheit und die Gebrechlichkeit des entkräfteten Alters so viele Zehnden von Jahren hindurch währten, als sie itzt einzelne Jahre dauern, also dreißig, vierzig und funfzig Jahre, — wie lästig würden sie denn demjenigen seyn, der sie ertrüge, und dem, der sich mit der Pflege derselben abgeben müßte? Nun schon bei dem vielen Einerlei, das unser Leben umgiebt, da nichts neues geschieht unter der Sonne, da in der natürlichen und auch in der sittlichen Welt immer wieder hervorkommt, was schon da gewesen ist, da so manche unsrer Wünsche scheitern, da so manches Vergnügen, das in der Ferne reizend schien, im Genuß Tand und Eitelkeit ist, — schon itzt befällt den Menschen oft Ueberdruß und Eckel; auch der Weise ist vielfältig lebenssatt. Was würde es erst seyn, wenn dieser Auftrit Jahrhunderte hindurch dauern sollte? Nein, o Gott, für unsern erträglichen Aufenthalt hat deine weise Güte gesorgt, da sie demselben die Zal der Jahre bestimmt, die er nun erreichen kann.

Selbst dem Sünder, dem Ruchlosen ist die abgekürzte Zeit seines Lebens gut; es würde ihm eine längre Dauer des Lebens viel nachtheiliger seyn. Er würde, wenn er sich länger auf der Erde zu verweilen hätte, in dieser Saatzeit

eine mehrere Aussaat des Bösen machen, und ein schröcklichers Verderben ernden, er würde das Maaß seiner Sünden, und also das Maß des Zorns, das damit im Verhältniße steht, sehr häuffen. Man erstaunt itzt schon, wie sich die Menschen die ihnen ins Herz geschriebne und in dem Worte Gottes aufgestellte Gedanke der Ewigkeit aus dem Sinn schlagen, wie sie sich im Eiteln verstricken und verwickeln, wie sie sich versündigen, und wider Recht und Billigkeit, wider Zucht und Ehrbarkeit, wider menschliche Würde und Gewissen handeln können, um ihren vermeyntlichen Wolstand auf Erden zu bauen, oder sich ein Vergnügen zu verschaffen, da sie doch alle unläugbar wissen, daß ihr Aufenthalt in der Welt kurz und schnell vorübergehend ist, und ihr Aufbruch zu einer jeglichen Stunde so unvermutet seyn kann. Was würde es erst seyn, wenn man auf eine längre Dauer des Lebens rechnen könnte? Was für mehrere Reizungen zur Habsucht, zur Unterdrückung, zu Ränken der Arglist, zu Werken der Gewaltthätigkeit, wenn man hoffen dörfe, daß man in dem Genuß eines ungerechten Vermögens Jahrhunderte sich wol seyn lassen könnte? Was würde die Gewaltthätigkeit eines einzigen Tyrannen in solcher Zeit für Schaden, für Verwüstung, für Unheil an-

rich-

richten? Was würde der ruchlose Wandel eines einzigen angesehnen und unverschämten Sünders für ein weit größers Aergerniß stiften, und das Laster weit mehr wurzeln machen! Nun aber, wenn auch Sünde und Verderben unter einem Geschlechte sich erhebt und trotzig wird, wird es bald wieder ausgeglichen und ins Ebne gebracht. Nun auch, wenn der Gottlose grünet, und sich ausbreitet, ist er bald vorüber und seine Stätte wird nicht mehr gefunden. Vieles Böse erstickt mit ihm noch in der Knospe oder in der Blühte. Viele seiner Anschläge, die noch erst im Entwurf, im Kopf und im Herzen sind, werden mit ihm verscharret; andre, die er bereits ausgeschüttet hat, werden unterbrochen, und kommen nicht zu ihrer völligen Reife.

Und wie gut, meine Freunde, ist es dem Weisen, dem Rechtschaffnen, der dieses Leben nach seinem wahren Wert zu würdigen weiß, daß die Dauer desselben so eben zu dem, was in demselben soll ausgerichtet werden, hinlänglich, aber nicht zu lang ist! Er, der öfters in so vorzüglichem Sinn erfährt: böse, müh und kummervoll und trübselig ist die Zeit meiner Wallfahrt — wie wol kann der zufrieden seyn, daß er sagen kann: Diese Zeit meiner Wallfahrt ist auch wenig! Wie sollte er nicht die Güte

Got-

Gottes verehren, daß sie dieses Leben, das eigentlich unsre Lehr- unsre Vorbereitungsjahre, unsre Prüfungs- und Bewährungszeit auf das, was wir seyn sollen, ausmacht, und also immer beschwerlich ist und seyn muß, abgekürzt hat!

Und auch bei den Verfügungen und Schickungen des Höchsten, da das Leben so vieler auch noch unter die ordentliche Dauer herabgekürzt wird, sollten wir nicht auch da weise und gütige Absichten des Herrn verehren? So viele Menschenkinder treten kaum auf, so sind sie wieder dahin. Sie werden der Welt nur gezeigt, sie kennen weder sich selbst, noch etwas um sich, so sind sie weg, und von ihrem Auftrit bleibt keine Spur übrig, als in dem Unmut dererjenigen, die auf ihr Leben eine Hoffnung bauten; sie haben einen wolgebildeten Leib, eine vernünftige Seele, und an beiden die Anlage der brauchbarsten Gaben, aber keine dieser Gaben wird hienieden entwickelt. Sollte dieß nicht ein so redender Beweis, als irgend einer seyn, daß der Mensch nicht für dieses Leben geschaffen, daß eine andre Welt, eine andre Verbindung der Dinge geordnet ist, wo sichs zeigen wird, daß kein Werk des Höchsten vergebens geschaffen, kein vernünftiger Geist umsonst geordnet, keine Anlage der Gaben unbrauchbar sey.

Der

Der Gerechte komt oft frühzeitig um, — und viele leiden darunter, und trauern darüber mit Recht. Wer wollte des Herrn Sinn erkennen? Erst einmal in jenem Leben wird uns die Schickung im Zusammenhang, wird uns von solchen Verfügungen des Höchsten der Rath und die Absicht erklärt werden. Ihm, dem Gerechten, dem Tugendhaften widerfährt ja nichts hartes; es widerfährt ihm Heil und Segen, wenn er der Mühseligkeit, den Gefahren, dem Kummer dieses Lebens entrückt, und früher des herrlichen Gnadenlohns seiner Treue theilhaftig wird. Und die, die trauern — wie oft werden die eben unter diesem Trauern durch die Güte Gottes erinnert und zu Gott geleitet, dessen heilige und gute Wege sie denn je mehr und mehr erfahren und kennen lernen?

So ist denn die Kürze unsers Lebens unläugbar, so sind auch weise und gütige Absichten Gottes bei dieser Kürze nicht zu verkennen! Lasset uns diese Betrachtung recht fruchtbar machen. Lasset uns noch kürzlich uns der wichtigsten Pflichten und würdigsten Gesinnungen erinnern, zu denen wir uns aus dieser Betrachtung ermuntern sollen.

Wir wollen die Wahrheit: Unsre Lebens-

dauer ist ungewiß, aber immer sehr kurz, das Ende derselben ist unausbleiblich und nahe, gebührend bedenken und zu Herzen nehmen. Ach! das wird immer bei den gemeinsten und unläugbarsten, bei den wichtigsten und bedenklichsten Wahrheiten unterlassen. Man läugnet sie wol nicht, welches nur Leute von völlig verrückten Sinnen thun können, man stellt sie aber in Vergessenheit, man wendet sich von der Betrachtung derselben geflissentlich weg, weil man fürchtet, auf einige unangenehme Aussichten dadurch geleitet zu werden. Man handelt der Erkenntniß so zuwider, als wenn man gerade von dem Gegentheil überzeugt wäre. Wie viele Menschen sind, deren Wandel so beschaffen ist, als ob sie mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle ein Verständniß hätten, als ob sie von einem ewigen Bleiben auf der Erde gesichert wären? Was du thust, o Mensch, so bedenke dein unausbleibliches Ende. Das wird dich zurück halten, Uebels zu thun, das wird dich zu manchem Guten ermuntern.

Unsre Lebenszeit ist kurz an sich. Wir wollen uns ja hüten, daß wir sie nicht durch unsre Schuld noch abkürzen. Wir reden nicht bloß von dem Greuel des groben Selbstmords, vor dem sich die Natur entsetzt. Wir wollen

uns auch dererjenigen Unarten auf das sorgfältigste enthalten, von denen uns eine gesetzte und vernünftige Betrachtung sagt, daß sie die Lebenskräfte zerstören und die Dauer des Lebens abkürzen — der Schwelgerei, der Unmäßigkeit, der wütenden und nagenden Leidenschaften. Wir wollen, nicht durch weichliche Verzärtelung, welche nicht dazu dient, sondern das Gegentheil bewirkt, aber durch Ordnung, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit unser Leben auf die von Gott gesetzte Dauer zu erhalten suchen und uns erheben: Leben und Wolthat hast du, o Gott, an mir gethan, und dein Aufsehen bewahrt meinen Odem. Ich will mich in die Verfassung und Ordnung setzen, daß ich diese deine erhaltende Güte nicht störe.

Unser Leben ist kurz auf Erden, und unser Aufenthalt schnell vorübergehend. Wir wollen also unser Herz und unsre Neigungen nicht an die Güter dieser Erde hängen, aus deren Besitz und Genuß wir sobald hinausgerissen werden. Wir wollen nicht weitläufige Anschläge auf eine Zukunft machen, in der unsre Stätte oft schon vorüber ist und nicht mehr gefunden wird. Wie oft denkt der Mensch noch weit hinaus, dieß und das zu beginnen, — und es ist ihm das Urtheil schon gesprochen:

Du Narr, diese Nacht, an einem der nächsten Tage, wird man deine Seele von dir nehmen. Wir wollen insbesondre die Vergnügungen in das rechte Verhältniß mit der Thätigkeit und Dauer unsers Lebens setzen. Vernünftige und christliche Sittenlehre gönnt dem Menschen, unter den Lasten dieses Lebens, Vergnügungen zur Erholung; sie müßen aber in ihrer Ordnung, in ihren gehörigen Verhältnißen bleiben, sie müßen uns nie von den nützlichen Geschäfften zerstreuen, sondern zu denselben stärken. Wir wollen oft eine Berechnung darüber anstellen. Wenn derselben so viele oder mehrere geworden sind, als der beschäfftigten Stunden, wenn sie von der Art gewesen sind, daß der Geschmack an nützlicher Arbeit dadurch geschwächt und gedämpft worden ist, dann sind sie unwürdig, verwerflich und zu vermeiden. Nie müße der Trieb zum Vergnügen in eine Lustseuche ausarten!

Unser Leben ist kurz, wo wir Thätigkeit üben und wirken können. Wir wollen also die Zeit weislich auskaufen. Als wir denn Zeit haben, lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, thätig zu seyn in den Werken der Heiligung, der Gottseligkeit und der Liebe, und jede Gelegenheit dazu benützen. Und so

wird denn auch mein heutiger Vortrag derjenigen Aufforderung nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich seyn, die an uns heute vor acht Tagen zur Unterstützung einer durch ein schweres Verhängniß getroffnen und verunglückten Stadt und Gemeine geschehen ist; und ich darf es von dem noch immer rege gefundnen Trieb des Mitleidens meiner geliebten Gemeine erwarten, daß er sich auch bei dieser Gelegenheit thätig erweisen werde. *)

Unser Ende ist nahe! Wir müßen daher in steter Bereitung auf den Tod stehen, — nicht, daß wir alle zeitliche Geschäffte liegen lassen, — nicht in müßigen Betrachtungen, bloß mit Beten und Singen, — nein, in Betreibung nützlicher Geschäffte, solcher, deren wir uns nicht zu scheuen haben, wenn uns auch der Herr mitten in der Verwaltung derselben abrufen würde. Wir wollen solche Gesinnungen hegen, eine solche Handlungsweise annehmen, die, nur gereinigt von aller Unvollkommenheit, auch in die künftige Welt mit kann hinüber genommen werden.

*) Bei Gelegenheit der für die durch Feuer verunglückte Fürstlich Schwarzenburg-Rudolstadtische Stadt Königsee erhobnen Kirchencollecte.

Unser Leben ist kurz! Wir wollen uns deß trösten, und nicht darüber zagen. Wie erquicklich ist diese Betrachtung insonderheit am bösen Tage, der neben dem guten geschaffen ist, in Trübsalen, die in unsre Lebenszeit mit eingestreut sind! Sollte auch derselben ein gehäuftes Maaß seyn — wir leiden doch nur eine kleine Zeit. Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Massen wichtige Seligkeit. Alle Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

Unser Leben ist kurz, und das Leben derer, die neben uns diese Erde bewohnen und Gefährten unsrer Wallfahrt sind. Ach! wie oft erregt uns das Empfindungen des Trauerns, und macht unsre Augen mit Thränen überfliessen! Wie schröcklich ist ein solches Trauern, wenn wir besorgen müßen: Wir sind nun auf immer getrennt! Was wird aber unser Trauern mäßigen, und uns unter den Empfindungen desselben Trost gewähren? Wir haben mit den Unsrigen Verbindungen getroffen, die wir in einem beßern Leben fortsetzen können. Wir haben mit ihnen unsern Wandel nach dem Himmel gerichtet. Sie sind nur ein Weniges vorausgegangen. Wir werden sie wieder finden in unsrer

rer rechten Heimat, in der bleibenden Stätte, die uns bereitet ist, und mit ihnen unzertrennlich verbunden bleiben in Gott, unserm Heiland.

Dahin führe uns, o Gott! Laße es uns recht lebendig erkennen: Wir haben hier keine bleibende Stätte. Erwecke und stärke selber Verlangen, Vorsatz und Thätigkeit, die zukünftige zu suchen und zu finden. So komme, wann er will, der Tod, er führet mich zu dir, mein Gott! Gieb nach dem Leiden dieser Zeit, nach Sorg und Streit, mir deines Sohnes Seligkeit. Amen.

Predigt

am 18den Sonntag nach Trinitatis, als am Reformationsfest der evangelischen Gemeine zu Regensburg. 1783.

Herr Jesu, dein ist das Reich, dein ist die Kraft; wer sollte dir nicht trauen, und auf dein Wort gewissenhaft nicht seine Hoffnung bauen? Dein Heil ist unser höchstes Gut; hilf daß wir stets mit frohem Muth dich vor der Welt bekennen!

Andächtige und geliebte Freunde in Christo!

Nicht geziemender können wir, die öffentlichen Lehrer dieser Gemeine, heut auftreten, als mit denen Gesinnungen, die den Inhalt der epistolischen Lection dieses Sonntags ausmachen. Paulus bezeugt in dem Eingange seines erstern Briefs an die Korinther seine innigste Dankbarkeit gegen die Güte Gottes, die sie zur Gemeinschaft des Evangelii, der christlichen Lehre, gebracht hatte, er hält ihnen die Wolthaten und Segnungen vor, die ihnen dadurch

durch zu Theil worden waren, und erinnert sie durch diese Vorstellung der Pflichten, die ihnen oblagen. Ja, Betrachtung des Segens, der unschätzbaren Vortheile, die auch uns durch die Aufrichtung und Erhaltung der evangelischen Lehre zugeflossen sind, dankbare Verehrung der Güte Gottes, der wir sie zuzuschreiben haben, Beherzigung der Pflichten, die uns dabei obliegen, um diese Vorzüge würdig zu gebrauchen — das ist es, womit wir uns selbst heute vorzüglich unterhalten, wozu wir unsre geliebtesten Zuhörer erwecken wollen. Darauf soll unser gegenwärtiger Vortrag gerichtet seyn. Lasset uns dazu zuvörderst den göttlichen Beistand erbitten 2c.

Text: Evangelium. Matth. XXII. 34. folg.

Das verlesene Evangelium erzählt uns ein sehr weises und anständiges Verhalten Jesu. Er war bei seinem letzten Aufenthalt zu Jerusalem mannigfaltigen Anfällen und Versuchungen seiner Feinde ausgesetzt, die er insgesamt mit Weisheit und Kraft der Wahrheit, wie es dem göttlichen Lehrer geziemte, abwies. Zuletzt machten die Pharisäer, nachdem sie sich darüber berathschlagt hatten, einen Versuch, ihn in eine Unterredung zu ziehen, in welcher sie ihr Anse-

hen

hen behaupten und vor dem Volke erweisen könnten, daß sie ihm überlegen wären. Sie fanden keine Untersuchung dazu so bequem, als die Frage: Welches das wichtigste und vorzüglichste Gebot im göttlichen Gesetz sey? Darüber waren selbst ihre Meynungen getheilt. Wie sich also Jesus für eines oder das andre Gebot würde erklärt haben, so würde er unter ihnen einen Gegner gefunden haben; und sie waren insgesamt in den Spitzfündigkeiten der Disputirkunst, welche den Schein der Weisheit hat, das Volk zu täuschen, so geübt, daß sie es darin mit einem Jeden, vornehmlich aber mit einem Lehrer, dem es nur um einfältigen und faßlichen Vortrag der Wahrheit zu thun war, aufnehmen konnten. Jesus aber beantwortet auch diese Frage, wie die vorhergehenden, so, daß ihre Ränke vereitelt wurden. Er führt sie auf das, was bei der Beobachtung aller Gebote Gottes zum Grunde liegen muß, — auf aufrichtige und herrschende Liebe Gottes. Der Schriftgelehrte, der das Wort geführt hatte und der in der Bosheit nicht so verstrickt war, wie die andern, wird durch die Antwort Jesu so gerührt und überzeugt, daß er auch öffentlich vor den Umstehenden bezeugt: Meister, du hast wahrlich recht geredet. Denn es ist nur ein Gott, und ist kein andrer außer ihm. Denselben

ben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, von ganzer Seele, von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben, als sich selbst, das ist mehr, denn Brandopfer und alle Opfer. Bald darauf, da Jesus die angesehensten Pharisäer versammelt sahe, legte er ihnen eine Frage vor, die die Person ihres erwarteten Meßias betraff. Sie, die sich selbst in der Schrift so bewandert hielten, aber von dem richtigen Sinn derselben und der wahren Erkenntniß des großen Gesandten Gottes so weit abgewichen waren, konnten die Frage nicht beantworten, noch die ihnen vorgelegte Schwierigkeit auflösen. Es ließ sich auch Jesus nicht in Belehrung ein, da er wußte, daß aller Unterricht, den er ihnen über diesen wichtigen Punkt ertheilen konnte, vergeblich seyn und von ihnen nicht würde angenommen werden. Es scheint nur die Absicht unsers Heilands gewesen zu seyn, diese Leute selbst von ihrer Unwißenheit zu überzeugen und sich in seinen letzten Tagen, die er viel beßer, als auf solche unnütze Unterredungen anzuwenden hatte, von ihren Zudringlichkeiten Ruhe zu verschaffen. Niemand, heißt es, konnte ihm ein Wort antworten, und es wagte es auch Niemand von der Stunde an, ihn weiter zu fragen.

Es ist dieser Sonntag, wie es uns vor acht Tagen angezeigt worden ist, zu einer besondern und freudigen Feier in unsrer Gemeine angeordnet — zur dankbaren Erinnerung des preiswürdigen Reformationswerks, der Herstellung der reinen evangelischen Lehre, die vor dritthalb hundert Jahren in diesen Tagen in unsrer Stadt öffentlich eingeführt und bis hieher unverrückt erhalten worden. Wer über den Wert der Dinge richtig zu urtheilen weiß, wer Begebenheiten nach ihrem Einfluß auf Wolfahrt und Glückseligkeit der Menschen schätzet, dem wird das Andenken, dem dieser Tag gewidmet ist, sehr rührend, und die besondre Feier desselben sehr wichtig seyn. Er wird sich zum Preise Gottes erheben, und seinen Eifer erwecken und erneuern, die Wolthaten, deren uns die Güte Gottes durch unsre Berufung zu Bekennern und Anhängern der evangelischen Lehre theilhaftig gemacht hat, gehörig zu benützen. Und solche Gesinnungen wollen wir auch in diesen Augenblicken zu unterhalten und recht zu ordnen suchen. Wir wollen uns nach einer kurzen Vorstellung des Preises Gottes, der sich in der Anordnung und Förderung des heilsamen Reformationswerks erwiesen hat, uns zur thätigen Dankbarkeit gegen die Güte Gottes, die uns der lautern Lehre und des vernünftigen

Gottesdienstes theilhaftig gemacht, ermuntern. Wir wollen also handeln

von der würdigen Handhabung der evangelischen Religion.

Die Begebenheit, der wir uns heut erinnern, die Herstellung der reinen evangelischen Lehre, ist eine der merkwürdigsten, die sich in dem Lauf der Zeiten ereignet hat, und verdient vorzüglich ein jährlich erneuertes dankbares Andenken. Sie hat an sich und in ihren vornehmsten Umständen viel Aehnliches mit der ersten Aufrichtung des Christentums, mit dessen Einführung in den beßern und gesitteten Theil der Welt. Eine eben so leidige Finsterniß, ein so unsinniger Aberglaube, ein so ungereimter Gottesdienst hatte in der Christenheit überhand genommen, als immer ehemals das Heidentum in den Gegenden, wo man sich nun äußerlich zum Christentum bekannte, mogte gehegt und getrieben haben. Eben die außerordentlichen und preiswürdigen Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung wurden erfodert und waren zu spüren, dem Verderben Einhalt zu thun und es abzuwenden. Eben den durch göttliche Weisheit geleiteten und durch göttliche Kraft unterstützten Gang hat das Reformationswerk genommen, als die erste

ste Ausbreitung der christlichen Lehre. Die reine und trostvolle Lehre Jesu Christi war vernachläßigt und beiseite gesetzt, und dagegen Tand und Menschensatzungen getrieben, welche weder Unterhaltung für den Verstand, noch Trost für das Herz enthielten. Die so wolthätige Religion Jesu war von fleischlich gesinnten Menschen, die die Verwaltung derselben an sich gerissen hatten, gemißbraucht worden, die theuersten Rechte der Menschheit zu kränken und ein Gebäude einer geistlichen Herrschaft aufzuführen, vor welchem auch die vornehmsten Staten und ihre Beherrscher zitterten. In mehrern finstern Jahrhunderten hatte dieß Gebäude Vestigkeit und Vollkommenheit erlangt, und es war nun so weit gekommen, daß das, was man mit schleichender Arglist gewonnen hatte, nun durch offenbare Gewaltthätigkeit unterstützt und gesichert ward, und alle gegründeten Einwendungen dawider mit Bannstralen abgewiesen wurden, die damals höchst fürchterlich waren. Redlichen und erleuchteten Christen schien nichts übrig zu bleiben, als ein so klägliches Verderben in der Stille zu beseufzen. Der Herr aber hatte die Stunde bestimmt, wo er eine herrliche Hülfe schaffen, wo er dem Betrug und der Tyrannei wehren, wo er Wahrheit,

Gna-

Gnade und Freiheit herstellen wollte. Und das ist auf die Weise geschehen, die ihm, dem Herrn gefällig und anständig, die dem, wie er die erste Verkündigung des Evangelii hatte geschehen lassen, gemäß war. Auch diesesmal, wie jenesmal, waren es nicht viele Edle, nicht Gewaltige, nicht Weise nach dem Fleische, sondern geringe und vor der Welt unangesehene Menschen, die er zu Werkzeugen in seiner Hand gebrauchte, ein so gefährliches als heilsames Unternehmen zu beginnen und auszuführen. Nicht Kirchenversammlungen waren es, die eine Verbesserung der Kirche bewirkten — die, wenn sie auch zu dieser Absicht angestellt waren, nahmen doch immer einen so unsichern und leidigen Gang, daß nichts Gedeiliches dadurch ausgerichtet wurde, daß nach denenselben das Verderben immer in seinem vorigen Gleise blieb und weiter fortgeführt wurde. Nicht Bischöfe — die, wenn sie auch in vielen Stücken über die Anmassungen des Römischen Stuls sich zu beschweren hatten, fanden doch in andern Stücken wieder bei demselben Unterstützung und überhaupt bei den eingerißnen Mißbräuchen zu viele fleischliche Vortheile, als daß sie ernstlich an die Abschaffung derselben gedacht hätten. Nicht die mächtigsten Fürsten und Könige — die wurden theils von ihren blin-

den Leitern und Seelsorgern im Aberglauben erhalten, theils durch politische Verbindungen und manche Leidenschaften verleitet, sich einem so heilsamen Werke zu widersetzen, anstatt es zu fördern. Nicht Gelehrte von einem großen und berühmten Namen, die durch ihren erlangten Ruhm ihrer Sache ein Vorurtheil des Ansehens und dadurch ihrem Unternehmen einen Fortgang hätten verschaffen können. Die berühmtesten Gelehrten, wenn sie auch in ihren Untersuchungen auf Wahrheiten der Religion kamen und darinnen richtigere und bessere Einsichten erlangten, behielten dieselben für sich, und waren zu schüchtern, sie andern mitzutheilen — Nein; es waren Männer, die weder ihr Stand besonders empfahl, noch zur Zeit, da sie das Werk anfiengen, ein großer und berühmter Name auszeichnete, die vor der Welt, nach ihren in die Augen fallenden Umständen, sehr unbedeutend waren, die aber nicht nur ein seltnes Maaß großer Naturgaben von Gott empfangen hatten, die auch mit Erleuchtungs- und Amtsgaben von dem heiligen Geist ausgerüstet waren, als sie seit den ersten Zeiten der Christenheit nicht mehr zu spüren waren, die Liebe zur Wahrheit, Wertachtung derselben über alle Vortheile der Welt, Verlangen, die Wahrheit richtig zu forschen

und

und zu erkennen, und sie denn auch andern mitzutheilen, die Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit und emsigen Fleiß, die Mut und Tapferkeit, die unerschütterte Standhaftigkeit besaßen, ein solches Werk nicht nur freudig zu beginnen und anzufangen, sondern auch unermüdet fortzusetzen und auszuführen. So war der Mann beschaffen, den der Herr vorzüglich zum Anfang und zur Fortsetzung des heilsamen Reformationswerks erweckt hat, Luther, dessen Name immer mit Dank und Ehrerbietung wird genennt werden, wo Wahrheit und wolthätige Verdienste um das menschliche Geschlecht was gelten. So waren in ihrer Maase die Gehülfen beschaffen, die ihm der Herr erweckte, die theils in Verbindung mit ihm, theils für sich besonders, sich für die evangelische Wahrheit verwendeten und sich die Ausbreitung derselben angelegen seyn ließen. Durch ihren Eifer, der Wahrheit nachzuforschen, der durch den Geist Gottes geleitet ward, wurden sie von der Erkenntniß einer heilsamen Lehre zur andern geführt, und viel weiter gebracht, als sie beim Anfang ihres Werks selber hatten vermuten können. Und mit Freuden wurde die Wahrheit, wie sie hervorgezogen ward, von einzelnen Seelen, von ganzen Gemeinen, von Städten und Ländern angenommen. Es mag

im-

immer der blinde Eifer, der das Reformations-werk verwirft und es verdächtig zu machen sucht, demselben den Vorwurf machen, es habe ihm der Eigennutz einiger damaligen Fürsten Unterstützung und Fortgang verschafft. Gesetzt, es wäre dem also: so hätte auch hier die göttliche Vorsehung, wie in mehrern Begebenheiten, erwiesen, daß sie auch fehlerhafte Neigungen der Menschen in dem Lauf der Dinge zu ordnen wisse, daß höhere Absichten dadurch ausgeführt werden, und Heil und Gutes daraus erwachse. Es ist aber unläugbar, daß es bei so vielen, auch den erhabensten damaligen Bekennern Kraft und Sieg der Wahrheit gewesen ist, wodurch sie der evangelischen Lehre anhängig und folgsam worden, und derselben auch getreu geblieben sind, Gefahr und Drohungen nicht gescheut, und selbst Verlust und Ungemach erduldet haben. So ist durch göttliche Kraft die Wahrheit hervorgezogen und derselben eine weite Bahn eröffnet worden!

Dörfen wir zu diesen allgemeinen Betrachtungen noch eine ganz besondre hinzusetzen: die Einführung und Erhaltung der evangelischen Lehre in unsrer Stadt, — welch eine wunderbare Begebenheit! Welch ein Preis

der

der mächtigen Güte Gottes hat sich darin erwiesen! Unsre Lage, unsre Verhältniße, unsre so eingeschränkten Umstände, der Religionseifer mancher Kaiser, der sie den Bekennern der evangelischen Lehre abgeneigt und zu Hemmung dieser Lehre geneigt machte, der vorzüglich thätige Eifer der benachbarten Fürsten für ihre Kirche, ein bischöflicher Sitz in unsrer Stadt, eine sehr zalreiche Klerisei in derselben — wer hätte da erwarten sollen, daß die evangelische Lehre unter uns aufkommen, daß sie bestehen würde? Wer hätte nicht befürchten sollen, daß der feindselige Eifer, der das Licht der evangelischen Lehre in Gegenden nahe um uns herum auslöschte, gar bis auf unsre Stadt dringen und den Leuchter von seiner Stätte stoßen würde, oder daß unsern christlichen Vorfahren Fallstricke würden gelegt werden, wie Beispiele von andern Städten bekannt sind, worein sie verwickelt oder wodurch sie zu unvorsichtigen und übel ausgelegten Schritten verleitet, und denn um Gewissens- und bürgerliche Freiheit gebracht würden. Nichts dergleichen ist gelungen. Noch bestehen wir schon über dritthalbhundert Jahre bei dem Bekenntniße und der öffentlichen Gemeinschaft der evangelischen Religion. Das ist ein Wunder vor unsern Augen und ein Erweis der wei-

sen, der mächtigen, der unverdienten Güte Gottes!

Und wie groß ist der Segen, welch eine dankbare Erwähnung verdient derselbe, der durch die Herstellung der reinen evangelischen Lehre so vielen Geschlechtern der Menschen zu Theile worden ist! Selbst die Länder und Gemeinen, die die evangelische Lehre nicht angenommen, haben dem preiswürdigen Reformationswerk den Vortheil zu danken, daß jene Gräuel nicht weiter vermehrt, sondern in ihrem Lauf sind gehemmt worden, daß, wenn auch der Römische Stul keiner Wahrheit nachgegeben, keinen erwiesnen Mißbrauch anerkannt und zurück genommen hat, er sich doch in seinen Anmassungen hat mäßigen müßen, daß nun die Tage mit Macht hereinbrechen, wo die erhabensten Beherrscher der Völker, die Fesseln und Bande, die Wahn und Vorurtheil so lang heilig gehalten haben, je mehr und mehr wegwerfen, wo sie durch eine weise Duldung, die den Rechten der Menschheit und dem Geist des ächten Christentums so gemäß ist, ihren Auftrit segensvoll und ihren Namen der gegenwärtigen und nachkommenden Welt groß machen, wo sie ihren Religionseifer nicht mehr in Bekehrungssucht und Verfolgungsgeist

geist ausarten lassen, sondern denselben mit weiser Thätigkeit auf Verbeßerung und Abschaffung dererjenigen Mißbräuche richten, die sie zunächst vor sich sehen, und die einer wahren Gottesverehrung hinderlich sind.

Und wie groß sind die Vortheile, deren wir uns zu erfreuen haben, die wir in der vollen Gemeinschaft der evangelischen Lehre stehen! Befreiung von dem Joche des Aberglaubens und der beschwerlichsten Menschensatzungen, richtige Erkenntniß Gottes und deß, den er zu unserm Heil gesandt hat, freier Zutrit zu den lautern Quellen dieser Erkenntniß, ein nach dieser Erkenntniß eingerichteter, der Hoheit Gottes, unsers Heilands, anständiger und unsern Bedürfnißen angemäßner Gottesdienst, ungehinderte Theilnehmung an allen den Woltkaten und Gnadenschätzen, die der evangelischen Haushaltung nach der Anordnung ihres göttlichen Stifters eigen sind, Bekanntschaft mit einer Lehre, die die richtigsten Anweisungen zu dem, was gerecht, was keusch, was ehrbar, was lieblich ist und wol lautet, zur wahren Tugend und Heiligung, die die sichersten Trostgründe zur Beruhigung des Gewissens, die die zuverläßigste Hoffnung der seligen Unsterblichkeit enthält — wem, der

 sei-

seine hohe Bestimmung erkennt, sollten diese Vorzüge nicht theuer seyn? Wer sollte sich derselben nicht mit Freuden erinnern? nicht sich zu erheben und andre neben sich zu verachten und zu richten, sondern der Gnade Gottes, unsers Heilandes, die sie ursprünglich gestiftet und in diesen lezten Zeiten wieder gemein gemacht hat, die Ehre zu geben. Ja, ihm dem Herrn, von dessen Gnade wir sind, was wir sind, lasset uns Dank dafür entrichten, nicht bloß mit Worten, sondern auf eine thätige Weise, durch die würdige Handhabung der Religion, zu deren Gemeinschaft wir berufen sind.

Worin besteht diese Handhabung? Lasset uns die würdigsten Gesinnungen und Pflichten, die dahin gehören, kürzlich bemerken. Richtige Erkenntniß deß, was wir glauben und bekennen, liegt uns wol vorzüglich ob. Wir erkennen und schätzen es mit Recht als eine theure Wolthat, daß wir durch Geburt und Erziehung in die Gemeinschaft der evangelischen Religion versetzt worden sind. Aber wir müßen es nicht dabei bewenden lassen. Die Religion, zu deren seligen Gemeinschaft wir also ohne unser Zuthun gelangt sind, muß auch die Religion unsrer Wal, unsrer Prüfung und Ueberzeugung seyn. Denket nicht, daß das nur eine Pflicht

für die von geübtern Verstandeskräften, für die Gelehrten sey. Nimmermehr ist ja den Gelehrten ein näherer Antheil an Christo und seinem Heil, der allzumal auf seine Erkenntniß gegründet ist, zugesagt. Weislich hat es ja der Herr geordnet, daß es nicht Gelehrte, nicht Weise nach dem Fleisch, sondern Leute aus den gemeinen und niedrigen Ständen waren, die durch den Geist Gottes erleuchtet und ausgerüstet die Lehre des Evangelii aufrichteten, wie sie dieselbe vom Herrn empfangen hatten, damit nicht menschliche Gelehrsamkeit sich etwas anmassete, und der Ungelehrte jene Erkenntniße der Religion über seine Untersuchung erhaben hielte, wie die Erkenntniße so mancher menschlichen Wissenschaften. Nicht auf weitläufigen und verwickelten Untersuchungen beruht jene Ueberzeugung, die wir von evangelischen Christen fodern. Solche Untersuchungen, die mit großem Gepränge angestellt werden, zerstreuen oft den Verstand und das Herz, und führen auf unnütze Nebendinge und von dem Hauptwerke ab. Nicht um die Abfertigung aller heillosen Einwendungen wider die evangelische Wahrheit, an denen unsre Tage so fruchtbar sind, haben wir uns zu bekümmern. Die können wir immer denen überlassen, die einen nähern Beruf dazu haben, und geübt sind, die

Nebel des Irrtums zu zerstreuen und die Lügen, wenn sie auch noch so künstlich verkleidet und ausgeschmückt sind, in ihrer Blöße darzustellen. Aber in Einfalt des Herzens und einer lautern Wahrheitliebe lasset uns uns oft die Fragen vorlegen: Was weiß ich von mir selbst, von meiner Natur, von meinem Zustand? Was von Gott, von seinen Gesinnungen, von seinen Rathschlüßen, von seinem Gnadenwerk? Worauf ist diese meine Erkenntniß gegründet? Was hat sie für Einfluß und Wirkung auf mein Herz zur Besserung, zur Tugend, zur Rechtschaffenheit und zum kräftigen Trost? So, meine geliebtesten Freunde, werden wir von den wichtigsten Lehrsätzen unsrer Religion nicht auswendig gelernte Formeln herbeten, wobei man nichts denkt, wir werden sie nicht um des Ansehens der großen Männer halber, die sie hervorgezogen haben, behaupten, noch bloß darum, weil wir sie von unsern christlichen Vorfahren empfangen haben, darin beharren. Dem Geist des evangelischen Christentums gemäß, nach den ächten Grundsätzen desselben, werden wir aus richtiger Erkenntniß des Inhalts der evangelischen Lehre, aus der Erwägung der Gründe, die sie für sich hat, aus der Erfahrung ihrer Kraft sagen können: Wir sind von der guten Sache unsers Glaubens überzeugt. Wohin sollen wir gehen?

hen? Wir haben die Worte des ewigen Lebens gefunden. Wir sind gewiß, daß wir nach der Weise, die Gott gefällig und von ihm verordnet ist, Gott unserm Heiland dienen, und das Heil unsrer Seelen gebührend besorgen.

Ein weiser und sorgfältiger Gebrauch der heiligen Schrift wird dazu vornehmlich förderlich seyn, und ist eine vorzügliche Pflicht der rechten Handhabung der evangelischen Religion. Unter den Ungerechtigkeiten, deren sich die Kirche, von der uns der Herr ausgeführt hat, schuldig gemacht hat, war vornehmlich die, daß sie das Wort Gottes, wie es in den Büchern der Bibel niedergeschrieben ist, den Christen entwendet, es auf die Seite geschafft und den Gebrauch desselben untersagt hat. Der beßte Erweis, den die ersten Bekenner und Lehrer der evangelischen Wahrheit von ihrer guten Sache gaben, war der, daß sie allenthalben auf die heil. Schrift hinwiesen, den Gebrauch derselben gemein machten, und einen jeden darin nach den Gründen der Lehre, die sie vortrugen, forschen hießen. Eines der preiswürdigsten Verdienste unsers seligen Luthers um seine Zeitgenoßen und um die Nachkommenschaft war die Darstellung der heil. Schrift in einer getreuen und würdigen Uebersetzung in unsrer

Spra-

Sprache, die im Ganzen ihren Wert und ihre Vorzüge immer behaupten wird. Einer der wesentlichen und wichtigsten Vortheile, deren wir uns als evangelische Christen zu erfreuen haben, ist der freie Gebrauch der heil. Schrift in unsern gottesdienstlichen Versammlungen und in unsern Häusern. Achten wir aber diesen Vorzug auf die gebührende Weise, wie ihn unsre Vorfahren achteten und sich theuer seyn ließen? Sind wir begierig nach dem lautern Vortrag des göttlichen Worts in unsern Versammlungen? Lassen wir dasselbe auch reichlich in unsern Häusern wohnen? Forschen wir täglich darin zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Erbauung unsrer Seelen? Sind ihrer nicht etwa auch unter uns, die im fleischlichen Sinn zerstreut Tage, Wochen, und wer weiß, wie lange Zeiten? hingehen lassen, ohne die heil. Schrift zur Hand zu nehmen, und sich daraus zu unterrichten und zu erbauen? Ich überlasse diese Fragen einem jeglichen meiner Zuhörer zur gewissenhaften Selbstprüfung. Lasset uns nur, je nach dem unsre Gesinnungen bisher beschaffen gewesen, uns entweder vom neuen erwecken, oder in dem Gott gefälligen Eifer uns stärken und anhalten: Dieweil wir von Kindesbeinen an zur freien Gemeinschaft der heil. Schrift gelangt sind, so wollen wir sie auch

freu-

freudig gebrauchen, und uns von ihr unterweisen lassen zur Seligkeit.

Ja, geliebten Freunde, nicht bloß einem äußerlichen Gebrauch der heil. Schrift wollen wir uns unterziehen. Keine bloß äußerliche Uebung der Andacht verunziere unser evangelisches Christentum, sondern alles, was wir andächtiges beginnen, müße im Geist und in der Wahrheit geschehen! Nicht aus bloßer Gewohnheit, ohne weise und würdige Absicht, wollen wir das Wort Gottes zur Hand nehmen. Nicht auf Erörterung unnützer und fruchtloser Fragen wollen wir uns dabei einlassen. Von Leuten, die sich damit abgeben, heißt es noch immer: Sie lernen immerdar und kommen doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit. Die Schriftgelehrten in unserm Evangelio, bei der täglichen Handhabung des göttlichen Worts, wie es damals vorhanden war, bei der unermüdeten Erörterung desselben — wie unwissend waren sie in der Erkenntniß deß, der der vorzügliche Gegenstand der göttlichen Offenbarungen war? Nur nach dem, geliebte Freunde, worauf unser Heil beruht, und was das Hauptwerk unsrer göttlichen Religion ist, lasset uns ernstlich und gewissenhaft forschen. Darnach lasset uns trachten, daß unsre Erkenntniß darinnen

nen gegründet sey, was wir uns von Christo sollen dünken lassen. Das ist und bleibt doch das ewige Leben, daß wir den allein wahren Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum, recht erkennen. Wider diese Erkenntniß hat sich das Reich der Finsterniß, der Unglaube und Irrglaube, je und allewege aufgelehnet, und wird sich weiter auflehnen. In jenen finstern Tagen ist sie verdunkelt, verdüstert, verunstaltet, es ist die Ehre Christi, des einigen Helfers, über der Ehre erdichteter und ohnmächtiger Helfer, die man sich erwälte, geschmälert und beiseite gesetzt worden. In unsern Tagen wird diese Ehre unsers Heilands vielfältig auf eine andre Weise mit vermeßnem Sinn angegriffen. Lasset uns darob nicht irre werden. Lasset sie uns desto getreuer behaupten. Lasset uns die Herrlichkeit Jesu Christi, wie sie in seinem Worte so unläugbar dargestellt ist, gläubig annehmen und bewahren. Lasset uns in der Erkenntniß je mehr und mehr gegründet werden und wachsen, wer er ist und was er uns ist — der göttliche Heiland, der uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, der, in dem uns alles Heil, in dessen Namen allein es uns gegeben ist, selig zu werden, dessen Herrlichkeit einmal allen, Freunden und Feinden, sichtbarlich wird dargestellt werden, wann

der

der Lauf der Zeiten gar vollendet ist, und dann alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Nach der schriftmäßigen und gegründeten Erkenntniß unsers Heilands lasset uns trachten, in der wir uns freudig erheben können: Ich weiß, an wen ich glaube, was ich an ihm habe, wessen ich mich zu ihm zu versehen habe. Ich bin gewiß, mein Heil, meine Seligkeit aus seinen Händen zu empfahen.

Wir werden aber die Handhabung der evangelischen Religion nicht bloß in Berichtigung unsrer Erkenntniß in den wichtigsten Lehrsätzen setzen, sondern in der Anwendung dieser Lehrsätze zu würdigen Gesinnungen und Handlungen, zur Gottseligkeit und Heiligung. Jesus legt denen, die ihn zwar in einer bösen Absicht zur Erörterung einer Religionsfrage auffoderten, das so wichtige Gebot der Liebe Gottes und der damit verbundnen Liebe des Nächsten an das Herz. Haben wir nicht zu einer solchen vorzüglichen Liebe Gottes und zu einer herzlichen Liebe des Nächsten noch weit dringendere Anweisungen und Bewegungsgründe in dem Evangelio? Lasset uns dieselbe nicht bloß im Munde führen, sondern mit der That und Wahrheit erweisen. Lasset uns als evangelische Christen bezeugen, daß wir Gott mit

der dankbarsten Liebe zugethan sind, und diese Liebe durch Erhebung der Herzen zu ihm, durch freudigen Eifer in seinem Dienst, durch willige Befolgung seiner Gebote an den Tag legen, und daß wir unsern Nächsten lieben, nicht mit der Zunge, sondern in der That, durch ein sanftmütiges, verträgliches und wolthätiges Verhalten.

Wir werden unsre Religion gebührend handhaben durch einen ächten Eifer in dem Erweis dererjenigen Pflichten, die sich zunächst auf die Verehrung Gottes beziehen — in den Uebungen einer vernünftigen und erleuchteten Andacht. Wir werden uns nicht, nach verderbten Modesitten eines vereitelten Geschlechts, diesen Uebungen leichtsinnig entziehen. Wir werden eine hochgepriesene und billig geschätzte Duldung nicht in Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die uns zu Theil worden ist, und gegen den richtigen Gottesdienst ausarten lassen. Wir werden es uns angelegen seyn lassen und uns eine Ehre daraus machen, uns in dem Bekenntniß unsrer Religion eifrig zu erweisen. Nach unsern Umständen gehört es vornehmlich zu diesem Bekenntniß, daß wir die Uebungen des öffentlichen evangelischen Gottesdienstes, den der Herr nach seiner Gnade unter uns

aufgerichtet und erhalten hat, uns theuer seyn lassen und sie mit Lust und Ernst betreiben, daß wir den Entschluß fassen und ins Werk setzen: Was auch in einer Welt, die im Eiteln liegt, für Gesinnungen überhand nehmen, ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen, und das um so freudiger, da dieser Dienst nicht in belästigenden Cerimonien und Gebräuchen, nicht in schweren und dunkeln Satzungen, deren Absichten wir nicht wissen, da er in den seligsten Geschäfften besteht, die zur Unterhaltung mit Gott, zur Erleuchtung und Erbauung unsrer Seelen, zum Trost und zur Beruhigung, zum wahren Heil führen.

Wir werden unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, vor Glaubensgenossen und andern, daß sie unsern Glauben in seiner Kraft erkennen und zum Preise Gottes erweckt werden. Wir werden unsre Theilnehmung an dem göttlichen Lichte, unsre Gemeinschaft an der evangelischen Religion, an ihrem freiern und beßern Unterricht, an der Erkenntniß der Wahrheiten des Glaubens und der göttlichen Anweisungen dadurch bezeigen, daß wir uns erweisen als die Kinder des Lichts, daß wir einen erleuchteten und exemplarischen Wandel führen, und dadurch die, die von uns und unsrer

rer Religion afterreden, ohne Bitterkeit widerlegen. Ja, die evangelische Religion, die, da man ihr mit Gründen nichts hat anhaben können, immer den Lästerungen ihrer Gegner ausgesetzt war, hat mehrmals den Vorwurf erdulden müssen, als führe sie, durch die trostvolle und gegründete Lehre von der Rechtfertigung der Sünder vor Gott ohne ihre Werke allein durch den Glauben an das Verdienst Christi, zur Sicherheit und sey einem ruchlosen Wandel förderlich. Ach! daß diese Lästerung, die durch die wahre Darstellung unsrer Lehre leicht kann abgewiesen werden, nicht durch den unwürdigen Wandel vieler evangelischen Christen einen Schein erlange! Daß wir die Lehee Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken und die Kraft derselben zur wahren Heiligung erweisen! Und das um so mehr, da neben uns in unsern Mauern eine ansehnliche katholische Gemeine aufgestellt ist. Lasset uns unsre Anhängigkeit an unsre Religion nicht durch unnütze Streitigkeiten, noch viel weniger durch ungebührende Verachtung derer, die sie nicht annehmen, beweisen, sondern dadurch, daß wir wetteifern, es ihnen nach den richtigen und zuverläßigen Anweisungen des göttlichen Worts in der wahren Heiligung zu Gott, in der Uebung ächter evangelischer Tugenden zuvor zu thun.

Durch

Durch eine so getreue und pflichtmäßige Handhabung unsrer Religion werden wir uns großer Vortheile zu erfreuen haben. Sie wird uns ein Licht auf unsern Wegen und eine Quelle des Trostes in den schwersten Bekümmernißen seyn. Sie wird das beßte Erbtheil seyn, das wir unsern Kindern, das beste Stück der Verfassung, die wir unsrer Nachkommenschaft in dieser Stadt hinterlassen. Wir werden mit Segen in der Rechenschaft vor Gott bestehen: Wir haben das beßte Pfund, das du uns anvertrauet hast, die höhern und seligere Erkenntniße von unserm Heil, getreulich verwaltet und benützet. Wir werden denn erhöhet werden zur genauesten Erkenntniß Gottes und zum Genuß der höchsten Seligkeit, die er uns bereitet hat.

Nun Preis sey dir, o Herr, daß du uns gemacht hast zu deinem Volke und zu Schafen deiner Weide! Erhalte uns und unsre Nachkommenschaft bei diesem theuern Vorzuge. Erleuchte und heilige uns, daß wir den Wert desselben recht erkennen und gebührend schätzen. Belebe und stärke du uns, o Gott unsers Heils, selber zu dem wahren Religionseifer, würdiglich zu wandeln dem Evangelio,

die Kraft desselben an uns zu erfahren und zu erweisen. So bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist. Dein göttlichs Wort, das helle Licht, laß ja bei uns auslöschen nicht. In dieser letzten betrübten Zeit verleih uns, Herr, Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sakrament rein behalten bis an unser End. Amen.

Predigt

am 17den Sonntag nach Trinitatis und dem Gedächtnißtag des Apostels Matthäus.

1782.

Herr, lehre uns thun nach deinem Wolgefallen. Dein guter Geist führe uns auf ebner Bahn!

Andächtige und geliebte Freunde!

Wie uns das Wort Gottes nicht bloß zur Erkenntniß der höhern Lehren führt, die Fleisch und Blut nicht offenbaren, die unser natürliches Nachdenken nicht erreichen kann, sondern auch zur Erkenntniß der Wahrheiten von Gott und seinen Eigenschaften, die der Vernunft gemäß sind: so ertheilt es uns auch Anweisungen zu denenjenigen Pflichten aus höhern Bewegungsgründen, die unsrer natürlichen Bestimmung, die dem Sinne der Menschlichkeit angemäßen sind. Unsre Religion, wenn wir sie getreulich handhaben, bildet uns zu gut gesinnten und gut handelnden Menschen, und

sie erweiset eben dadurch ihre unläugbare Vortrefflichkeit. Wir werden heute das insonderheit erkennen, wenn wir ihren Anweisungen zur erbarmenden Liebe nachdenken. Lasset uns dazu den Beistand der göttlichen Gnade erbitten 2c.

Text: Evangelium. Matth. IX. 9. folg.

Matthäus erzält in dem verlesenen Evangelio, wie er in die Nachfolge des Herrn gekommen und zum Apostelamte berufen worden. Jesus hatte seine ersten Jünger aus den niedrigsten Ständen des Lebens erwält; nun erwälte er gar einen aus dem seinem Volke so verhaßten Stande der Römischen Zollbedienten. Matthäus und andre gut gesinnte Zöllner, die sich bewußt waren, mit welchen kränkenden Vorurteilen sie von dem Jüdischen Volke und insonderheit von den Angesehensten desselben, den Schriftgelehrten, angesehen wurden, würden einen so erhabnen Lehrer, als Jesus war, nur in der Ferne verehrt, sie würden sich nicht erdreistet haben, seine Bekanntschaft, seinen nähern Umgang zu suchen. Jesus aber, der in seinen Urteilen nicht durch Ansehen der Person geleitet wurde, der die heuchlerische Tücke derer, die sich und andern fromm dünkten, der aber auch die Rechtschaffenheit Mancher,

cher, die für verwerflich gehalten wurden, erkannte, nahte sich dem Matthäus, da derselbe noch in dem Gewerbe begriffen war, das man durchaus für sündlich hielt, da er noch an der Zollbude saß, er redete ihn an: Folge mir nach, laß diesen deinen Beruf fahren, widme dich andern Geschäfften, zu denen ich dich bestimmen werde. Matthäus wurde von einem freudigen Erstaunen ergriffen, also von dem Propheten angeredet und eingeladen zu werden, von dessen Größe seine Wunder und sein heiliger Wandel zeugte. Er nahm diesen Beruf mit Freuden an, so wenig ihm das Ansehen der Jünger, die den Herrn begleiteten, die äußerlichen Vortheile versprach, die er bei seinem bisherigen Gewerb erwarten konnte. Durch die zuvorkommende Güte Jesu wurde er dreist, ihn zu einer Mahlzeit einzuladen, die er seinen bisherigen Freunden und Berufsgenoßen geben wollte. Jesus, der seine Würde und den Anstand eines heiligen Betragens nicht durch mürrischen Eifer, noch durch Absonderung behauptete, sondern durch einen liebreichen Umgang soviel Gutes stiftete, fügte sich dieser Einladung und wohnte einem Gastmahl unter mehrern Zöllnern bei. Dies sein Verhalten war seinen heimlichen Feinden, den Pharisäern und Schriftgelehrten anstößig,

weil es ihrer Handlungsweise entgegen gesetzt war; sie suchten es auch andern, seinen Jüngern, die noch nicht erleuchtet genug waren, die Weisheit und Richtigkeit des Verhaltens ihres göttlichen Lehrers einzusehen, verdächtig und ärgerlich zu machen. Das gab Jesu zu einer kurzen und rührenden Vertheidigung Anlaß. In dieser Vertheidigungsrede thut er den Ausspruch: Gott habe besonders Gefallen an Barmherzigkeit. Wie wichtig ist es für uns, die Tugend recht kennen zu lernen, und uns zur geflissensten Uebung derselben zu ermuntern, von der uns der erhabenste Lehrer, der Sohn Gottes, bezeugt, daß sie Gott gefällig sey, daß sie uns in den Augen des Höchsten einen Wert beilege!

Lasset uns also kürzlich handeln

von der erbarmenden Menschenliebe nach den Anweisungen unsrer geheiligten Religion.

Jesus spricht: Lernet, was das sey: ich habe Gefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. Wir halten nicht, daß unser Heiland dabei einen bestimmten Ausspruch des damals vorhandenen göttlichen Worts im Sinne habe; wiewol sich auch dergleichen finden, als

wenn

wenn es dort beim Propheten heißt: Ich habe Lust an Liebe, und nicht am Opfer. Hos. VI. 6. Es dünkt uns die Meynung unsers göttlichen Lehrers zu seyn: Nehmet zu Herzen, daß sich der Herr in seinem Worte so vielfältig und deutlich erklärt hat, daß es dem Geist der von ihm gestifteten Religion so durchaus gemäß ist, daß er nicht an äußerlichen Uebungen der Andacht und des Gottesdienstes, deren vornehmste damals das Opfern war, Belieben finde, noch sich dadurch wirklich verehrt halte. Wer in den göttlichen Schriften des alten Bunds bekannt ist, dem werden die Stellen, in welchen das bezeugt ist, einfallen. Deine Brandopfer sind immer vor mir: Aber ich finde kein Belieben daran. Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen. Meynest du, daß ich Ochsenfleisch essen werde und Bocksblut trinken. Ps. L. 8. folg. Jes. LXVI. 3. Jerem. VII. 21. Wie konnte es der Herr ausdrücklicher und ernstlicher bezeugen, daß nicht ein Opfern nach den levitischen Satzungen das Wesentliche der von Gott gestifteten Religion, nicht das sey, wodurch man seinen Foderungen Genüge leiste, und ihm die gebürende Verehrung entrichte, wie es ein heuchlerisches Geschlecht meynte. Durchaus aber dringet er auf Gesinnungen und Erweisungen des Erbarmens. Sein

Ge-

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Hieronymus David,

Vier sonntägliche Predigten vor der evangelische Gemeine zu Regensburg in der Kirche zu St. Oswald gehalten

[Regensburg] 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.185
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099548-1
VD18 12350613-001